

Nicolaus Spiegel

Der Numerus Saturnius

Eine Rhythmische Studie
1895

PA
2337
S2S7

GEWIDMET VOM VERFASSER.

DER
NUMERUS SATURNIUS.

EINE RHYTHMISCHE STUDIE

VON

DR. NIC. SPIEGEL,
K. GYMNASIALLEHRER.

WÜRZBURG.

DRUCK DER KGL. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI VON H. STÜRTZ.

1895.

DER

NUMERUS SATURNIUS.

EINE RHYTHMISCHE STUDIE

VON

DR. NIC. SPIEGEL,

K. GYMNASIALLEHRER.

WÜRZBURG.

DRUCK DER KGL. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI VON H. STÜRTZ.

1895.



Seitdem man angefangen hat, jeden Einfluss des Wortaccentes auf die römische Kunstdichtung in Abrede zu stellen, ist zwischen den Freunden der Sprachwissenschaft ein heftiger Streit entbrannt über die Frage, ob dem saturnischen Versmass das Quantitätsprinzip oder die accentuierende Auffassung zugrund liege.

Für die erstere Ansicht sind besonders eingetreten: RITSCHL (*Saturniae poës. reliquiae*, Bonn 1854); BÜCHELER (*Jahrb. f. Philol.* Bd. 86; op. IV); BARTSCH (*Sat. Vers und altd. Langzeile*, Lpz. 1863); SPENGLER (*Philologus* Bd. 23 p. 31); KORSCH (*De versu saturn.* Moskau 1869); BUCHHOLTZ (*Priscæ lat. origg.* Berl. 1877); ALLEN (*Zeitschft. f. vergl. Sprachforsch.* Bd. 24 S. 556); CHRIST (*Metrik d. Griechen und Römer*, Lpz. 1877); HAVET (*De Saturnio Latinorum versu*, Paris 1880); L. MÜLLER (*Sat. Vers*, Lpz. 1885); BAEHRENS (*Fragm. poët. Roman.* Lpz. 1886); KLOTZ (*Altröm. Metrik*, Lpz. 1890); ZANDER (*Vers. ital. antiqui*, Lund 1890) und REICHARDT (*Fleckeisen, Jahrb.* 1893 S. 205).

Dagegen haben sich für die rhythmische Fassung des Saturniers nach BENTLEY und G. HERMANN entschieden: MISSET (*Lettres chretiennes* 1882 p. 88); O. KELLER (*Saturn. Vers* I. Lpz. 1883; II. Prag 1886); R. WESTPHAL (*Gött. gel. Anz.* 1884, 9); GLEDITSCH (*Wochenschft. f. klass. Philol.* 1884, 2); THURNEYSEN (*Saturnier*, Halle 1885) und LINDSAY (*Americ. journ. of. Philol.* 1893 p. 139, 305).

Der Verfasser selbst, durch seine Untersuchungen über die lateinische Dichtkunst des Mittelalters zur Stellungnahme genötigt, fasst mit der zweiten Gruppe den Saturnier rhythmisch. Die Gründe, welche ihn dazu bestimmten, wird man unten (§ 3) finden, des weiteren (§ 4), warum auf manche Eigentümlichkeiten der lateinischen Umgangssprache wie Silbenschwund und ungewöhnliche Betonung Rücksicht genommen wurde. Ein besonderes Verdienst seiner Arbeit erblickt V. in der Schaffung einer festeren Grundlage bezüglich der von niemand noch gewürdigten

Erscheinungen des Taktwechsels (§ 1 B): unsicheres Tasten im Dunkeln und übermässiges Betonen von Äusserlichkeiten lassen sich hiedurch vermeiden. Wo trotzdem Unklarheiten geblieben sind, ist das angegeben. Zu unterscheiden jedoch zwischen einer „rohen Epoche“ und einer „Blütezeit der Saturnierdichtung“, konnte sich V. nicht entschliessen; es wird für den Saturnier wohl Geltung haben, was BEDA (Keil VII, 1 p. 258) vom Rhythmus im allgemeinen sagt:


„vulgares poëtae necesse est rustice, docti faciant docte.“


§ 1. § 1. Grundbegriffe und Gesetze der rhythmischen Poesie.


A. Rhythmus „ist eine durch Mass geregelte Folge von Zeitteilen“. Demnach deckt eine bloss mechanische Zerlegung der Zeit, wie sie z. B. als Pulsschlag durch den Tastsinn, als Pendelschwingung mit dem Gesicht, als Uhrlicken vermittels des Gehörs wahrgenommen wird, den Begriff „Rhythmus“ noch nicht. Wohl aber liegen Tanz und Musik bereits in dessen Bereiche; denn hier begegnen uns nicht mehr lauter gleich lange Zeitteilchen, sondern solche von verschiedenem Wert, deren gegenseitiges Verhältnis durch das Taktmass genau geregelt ist.

Ähnlich steht es auf dem Gebiete der Sprache, und zwar gilt die Forderung, dass die Zeitmomente (Silben) je nach ihrem Werte verschieden behandelt werden, ebensogut für die Aneinanderschliessung mehrerer Silben zu einem Worte, wie für die Zusammenfügung mehrerer Wörter zu einem Satze oder mehrerer Sätze zu einer Periode.

Spreche ich beispielshalber von den beiden Silben *va* und *ter* die eine genau so aus wie die andere, so ergibt sich nur eine äusserliche Zusammenschiebung zweier Zeitmomente. Das Wort „Vater“ entsteht erst, wenn die beiden Silben zu einander in Beziehung treten, wenn die wichtigere derselben, die Unterscheidungs- oder Gehaltsilbe, bei der Aussprache über die andere hervorgehoben wird. Das kann aber auf dreifache Weise erreicht werden, je nachdem die Differenzierung sich stützt

a) auf die Tondauer: Väter () = Quantität (Metrum);

b) auf die Tonhöhe: Väter () = Accent, Hochton;

c) auf die Tonstärke: Väter () = Ictus, Stark- oder Hauptton.

Die beiden letzteren sind in der Sprache gewöhnlich verbunden, § 1. so dass wir mit „Hauptton“ vielleicht jene besondere Steigerung des Hochtons bezeichnen dürfen, die sich als nötig erweist, sobald mehr als zwei hochbetonte Silben sich zu einem Ganzen (Wort, Satz) zusammenschliessen. Damit nämlich auch hier die Einheit sinnlich wahrnehmbar bleibe, erhält eine von den Tonsilben den Hauptton und hiedurch ein ganz entschiedenes Übergewicht über alle anderen Accente derselben Wort- oder Satzeinheit. Je nach dem logischen Gehalt wird man also betonen: Väterlând; Väterlând. — Das Väterlând ist heilig; das Väterlând ist heilig; das Väterlând ist heilig. — Zusammengesetzte Sätze haben natürlich mehrere Haupttöne; allein auch hier bleibt die Einheit der Form gewahrt, auch hier überragt ein Hauptton die übrigen („Starktöne“). Vgl. das Väterlând sei teuer dir' und heilig¹⁾.

Achtet ein Schriftsteller oder ein Redner auf angemessenen Abstand und geordnete Verteilung der Haupt- und Nebentöne in seinen Sätzen, so spricht man von einem Rhythmus der Prosa. Wesentlich engere Grenzen jedoch sind dem Dichter gezogen. Die Grundlage des poetischen Rhythmus ist nicht der Satz, sondern die Reihe (Langzeile, Vers). Diese Einheit darf nicht mehr als höchstens 15–16 Silben zählen, damit die Übersichtlichkeit gewahrt bleibt, und ausserdem müssen die schweren Zeiteile in regelmässigen Abständen aufeinander folgen. Die rhythmische Reihe lässt sich daher bezeichnen als eine geregelte Folge von schweren und leichteren Zeitmomenten (Silben). Eine solche über ihre Umgebung durch die Aussprache herausgehobene (= schwere) Silbe im Vers nennt man **Arsis**; die mehr zurücktretende (= leichte) Silbe führt den Namen **Thesis**; die Gesamtzahl aller Zeiteile von einer Arsis zur anderen gibt den **Takt** (Fuss).

Je nach dem Mittel, das der Dichter wählt, um die schweren Takteile hervortreten zu lassen, erhalten wir die verschiedenen Arten der Dichtkunst. Setzt nämlich der Dichter in die Arsis stets eine Silbe, auf deren Aussprache eine grössere Zeitdauer zu verwenden ist, während in die Thesen nur kurze Silben zu stehen

1) Wir erhalten somit folgende Tönebezeichnungen: a) **Tonlosigkeit** (v); b) **Hochton** (·); jedes Wort hat nur einen Hochton; alle übrigen Accente derselben Worteinheit ordnen sich diesem als **Tieftöne** (·) unter, doch besteht zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied hinsichtlich ihres rhythmischen Wertes. Treten infolge von TW zwei Accente neben einander, so erhalten wir den gesteigerten Hochton (Λ) vgl. S. 7 TW; c) der **Hauptton** (>); in zusammengesetzten Sätzen ordnen sich dem wichtigsten Hauptton die anderen als **Starktöne** (⊥) unter. Zwischen beiden besteht das gleiche Verhältnis wie zwischen Hoch- und Tieftönen.

§ 1. kommen, so erhalten wir die **quantitierende Poesie des Altertums**. Als Grundsatz wurde dabei von den alten Metrikern festgehalten, dass eine kurze Silbe den halben Zeitwert einer langen besitze (also — = ˘ ˘ od. ˘ = ˘˘). — Kümmt sich der Dichter jedoch nicht um Länge oder Kürze der Silben, sondern achtet er nur darauf, dass in die schwereren Takteile stets betonte Silben fallen, während die Thesen von unbetonten Silben ausgefüllt werden, so sprechen wir von **accentuierender** oder auch **rhythmischer Poesie**.

Wie viele unbetonte Silben zwischen je zwei Arsen zu stehen kommen, ist an und für sich ganz gleichgültig (˘˘ = ˘˘˘ =

˘˘˘˘ oder ˘˘˘˘ = ˘˘˘˘˘ = ˘˘˘˘˘˘ u. s. w.). : nur die Unmög-

lichkeit, noch rascher zu sprechen, setzt hier eine Grenze. Doch sind schon Thesen mit zwei unbetonten Silben, welche dem Vers einen anapästischen oder daktylischen Anstrich geben, in der rein rhythmischen Poesie des Mittelalters sehr selten. In der Regel besteht die Thesis aus nur einer unbetonten Silbe.

TW. **B. Taktwechsel (TW)**. Die accentuierende Poesie ist gebunden an die landläufige Betonung der Wörter. Es muss daher die Annahme eines „schwebendes Accent“, nach welcher bei dichterischen Erzeugnissen gegebenenfalls auch anders betont werden könnte wie im gewöhnlichen Leben, von vornherein mit aller Entschiedenheit abgewiesen werden. Denken wir uns nun irgend eine rhythmische Zeile, vielleicht von der Form viviviv, so war der Dichter in der Wahl seiner Wörter ausserordentlich beengt. Auf der einen Seite musste der Verschluss unter allen Umständen rein ausklingen; auf der andern durfte die Zeile nicht mit einem zweisilbigen Worte beginnen, konnte kein dreisilbiges Wort mit betonter Mittelsilbe nach einsilbigem gesetzt, kein viersilbiges mit betonter Päultima verwendet werden, wenn ein Verstoss gegen die gewöhnliche Art des Betonens vermieden werden sollte²⁾. Teils um den Versbau zu erleichtern,

²⁾ vi.viviv = iv.'viviv : i'vī.v.iv = i'iv.'v.iv
v.i'vī.viv „ i.viv.'viv iviv.iv „ i'iv.'v.iv
vi.vi.viv „ iv.iv.'viv i.vi.viv „ i.'iv.'viv
vi'vī.viv „ i'iv.'viv i.viv.iv „ i.'iv.'v.iv

teils um Eintönigkeit fern zu halten, gestattete man sich § 1. daher, den Taktwechsel, d. h. einen Widerstreit zwischen Wortton und natürlicher Versbewegung zu Anfang der Zeile, der zugunsten des Accentus zu lösen ist. Bei ansteigenden Reihen setzt der TW mit der ersten, bei fallenden Reihen mit der zweiten Silbe ein und erstreckt sich — ausgenommen in Gedichten, bei denen nur die Silben gezählt sind — über nicht mehr als 2—4 Silben; dann wird zur ursprünglichen Bewegung wieder eingelenkt.

Uns, die wir an eine regelmässige Wiederkehr von betonten und unbetonten Silben gewöhnt sind, mutet eine derartige Störung des Versflusses fremdartig an; gleichwohl ist der TW auch in unserer Literatur nicht unbekannt, und es wird sicherlich niemandem einfallen, etwa zu betonen:

Wohlthätig ist des Feuers Macht . . .

Manchém Gespenst begegnet er . . .

In Zeilen von ansteigender Bewegung lassen sich derartige Störungen durch kurze Pausen (') unschwer verdecken und selbst deklamatorisch wirkungsvoll verwerten:

Brich denn aus deinem Sarge, Steig aus dem düstern Chor . . .

Gerechtigkeit, Ländvogt, Du bist der Richter . . .

Schwieriger ist die Sachlage bei Zeilen von fallender Bewegung, weil hier durch den TW zwei hochbetonte Silben in der Aussprache unmittelbar neben einander zu stehen kommen, was beim Zeilenbau selbst nicht angängig ist. In diesem Falle gibt die eine von den beiden Tonsilben einen Teil ihres Wertes an die andere ($1 + 1 = 1 + 1$) und wir bedürfen einer doppelten kurzen Pause; die eine hat den Zweck, die Verschiebungen im Accentwert zu verdecken, während die zweite das Einlenken in die ursprüngliche Bewegung anbahnt. Beispiel:

Sein Leib'l'ied' zu bläsen . . .

Ein gar hërz'l'ieber' Gesëll . . .

Der Taktwechsel ist in der rhythmischen Poesie des Mittelalters ungemein häufig: von etwa 40 000 lateinischen

(Zu 2): Merkwürdig ist eine Stelle aus dem Grammatiker Vergilius Maro: „festa dium sollemnia. primus versus est trium metrorum, quorum primum per spondeum et duo sequentia per dactylos ponderantur ut: festa I dium sol II lemnia III“. V. M. liest also nicht *fēstā dī ūm sōl'lēmnīā*, sondern mit Beobachtung des Wortaccentes *fēsta dium sol'lēmnia* oder — — . — — — . — — — — wird zu I V . IV . V I V I.

§ 1 Versen, die ich bisher untersuchte, zeigen ihn fast die Hälfte und zwar in hundertfach verschiedenen Formen. Man wird es daher begreiflich finden, wenn ich bei der Auswahl von Beispielen mich auf solche Formen beschränke, die für unseren nächsten Zweck notwendig sind:

$$\begin{array}{l} \alpha \left\{ \begin{array}{l} \text{ét da iúbar' salútis} = 1.v.1v.'v1v \\ \text{quí resúrgens' a mórtuis} = 1.v1v.'v.1v1 \\ \text{cástum pétis' cubile} = 1v.1v.'v1v \\ \text{sómno' quiéscit gráta} = 1v.'v1v.1v.- \end{array} \right. \\ \beta \left\{ \begin{array}{l} \text{nòs' cùlpis' solútos} = 1.'1v.'v1v \\ \text{tù'òrum' fidéliùm} = 1'1v.'v1v1 \\ \text{èr'gástu'lis claúsa} = 1'1v'v.1v. \end{array} \right.$$

Die Gesetze über den Taktwechsel siehe unter D (vgl. Anmerkung 39).

rat Silben.

C. Irrationale Silben. Es ist selbstverständlich dem Dichter völlig anheimgestellt, ob er Zeilen von ansteigender oder von fallender Bewegung wählen, ob er die Thesen durch je eine oder je zwei tonlose Silben ausfüllen will. Allein sobald einmal die Entscheidung gefallen ist, muss die gewählte Art des Rhythmus auch durchgeführt werden. Deshalb besteht nicht die mindeste Erinnerung gegen Zeilen wie:

Ihn schlugen die Häscher in Bande . . .

Ich will euch erzählen ein Märlein gar schnurrig . . . ,
sofern diese Art der Bewegung dem ganzen Gedichte zugrund gelegt ist; andererseits aber geht es nicht an, ohne weiteres einzelne Thesen mit zwei Silben in Zeilen zu verwenden, die vonhause nur solche von je einer tonlosen Silbe mitbekommen haben. Wenn wir daher Zeilen finden, wie:

Als' noch verkánnt und séhr gering
Únser Hérr auf der 'Erden gíng,
Und viele Júnger sich zú ihm fánden,
Die gar sélten sein Wórt verständen . . . ,

so haben die fraglichen Thessilben (e) nicht mehr den vollen Wert eines unversehrten Takteiles, sie sind

irrational und stehen ganz auf der gleichen Stufe wie § 1. die elidierten Silben in anderen Gedichten, etwa:

Und huldiget der furchtbar'n Macht . . .

Nur Rumpf und blut'ge Glieder . . .

Solche irrationale, überzählige Silben finden wir auch in den rhythmischen Gedichten des Mittelalters, was um so mehr auffällt, als nach den Angaben der mittelalterlichen Rhythmiker Gleichheit der Silbenzahl für die Grundlage der rhythmischen Poesie galt³⁾. Hier sind also Elision und Synizese am Platz, gleich wie das Volk oben sprechen würde: auf (d'r) Erden, Jüng'r, selt'n.

D. Gesetze der rhythmischen Poësie im Mittelalter. Gesetze des Rhythmus.

Um ein Urteil zu ermöglichen, ob das saturnische Versmass wirklich den Gesetzen der quantitätslosen lateinischen Poesie entspreche, mögen dieselben in Kürze angeführt werden, wie sie aus der Untersuchung Tausender von Versen sich mir ergeben haben:⁴⁾

Betonung und Aussprache:

1. Die Wörter wurden im allgemeinen so ausgesprochen und betont, wie das wir gewohnt sind.

Nur in volkstümlichen Gedichten finden wir Spuren jener eigenartigen Betonung, die unten (§ 4) näher berührt werden soll.

2. mehrsilbige Wörter erhalten mehrere Accente: légibus, militibus; multitúdo, cònsuetúdinis, innúmerábilis.
3. Eigennamen und Zahlwörter (auch griechische Lehn- und hebräische Fremdwörter) sind an die Betonungsgesetze nicht gebunden.
4. Schwerbetonte einsilbige Wörter (e. g.: fas, mos, rex, plebs) müssen den Hochton erhalten; dagegen

³⁾ Vgl. Du MÉRIL, poés. pop. 1843 p. 77 Anm. HUEMER, lat. christl. Rhythmen 1879, S. 6 ff.

⁴⁾ Da ich unmöglich hier die Belege beifügen kann, so bitte ich Obenstehendes einstweilen zu vergleichen mit dem, was W. MEYER in den Münchener akad. Sitzungsberichten 1882 I, S. 1—192 aufgestellt hat.

§ 1. können nicht schwerbetonte Monosyllaba (e. g: sub, is, ut, heu, sum) den Hochton bekommen oder auch als nebentonig oder unbetont gelten.

Rhythmische Bewegung (Taktwechsel):

5. Die einmal gewählte Art der Bewegung muss durchgeführt werden; die Thesen dürfen also nicht bald eine, bald zwei Silben enthalten. Daher ist
6. die Silbenzahl in der Regel gewahrt.
7. Wo (abgesehen von 14) Silbenzusatz sich findet, sind wir berechtigt, Synizese und Elision anzuwenden.
8. Betonte Silben müssen stets durch eine These getrennt sein; diese These kann nicht ausfallen, wohl aber durch Taktwechsel ihren Platz ändern.
9. Wo infolge von Taktwechsel zwei Tonsilben nach einander gesprochen werden müssen, gibt die erste einen Teil ihres Wertes an die andere, und es ist durch irrationale Pausen der Übergang zum regelmässigen Versfluss zu vermitteln.
10. Der Taktwechsel beschränkt sich auf den Anfang der Zeile. Selten findet er sich nach richtig eingeleitetem Reihebeginn; am Versende ist er ein streng gemiedener Fehler⁵⁾, der bei wiederholtem Vorkommen die Vermutung nahe legt, dass das betreffende Gedicht metrisch zu fassen sei (vgl. 17).
11. Bei Langzeilen — und als solche gilt jede Reihe von mehr als 8 Silben — findet sich TW in der zweiten Hälfte seltener wie in der ersten.
12. Zeilen von fallender Bewegung haben weniger TW als ansteigende Reihen.

⁵⁾ Richtige Formen siehe Bem. 2, S. 6. Seltener: Das fürcht'bare' Geschlecht der Nacht; Gállias' Cæsar' subégit oder die Form *iv. i'iv. v'iv.* Fehlerhaft sind: Den Jüngling bringt' keines wieder; An dem Rheine zü' Säckingen; et mira prorsum res' föret = *v. iv. iv. i. i'iv.*

13. Es finden sich Halbzeilen von entgegengesetzter § 1. Bewegung eingeschoben. Grund:
14. Auftakt kommt vor; er kann in den TW mit einbezogen werden. Dagegen fehlt auch bei ansteigenden Zeilen manchmal die erste unbetonte Silbe, und dafür findet sich dann am Schluss bisweilen eine überzählige Silbe.

Bau der Langzeile:

15. Die Haupteäsur muss gewahrt bleiben; Wortzerreissung ist unzulässig; bisweilen ist die Cäsur um eine Silbe gegen den Anfang der Reihe zu verschoben.
16. Die Cäsurstelle hat die Rechte des Verschlusses (Reim und Ges. 17—19).
17. Der Versschluss ist unverletzlich und zwar auf 3 oder 4 Silben hin, je nachdem die Zeile mit einer Thesis oder einer Arsis schließt: v i v (11). An allen übrigen Stellen ist TW erlaubt (vgl. 10).
18. Schwerbetonte einsilbige Wörter (vgl. 4) sind am Versschluss unstatthaft⁶⁾.
19. Hiatus gilt nicht für anstössig.

§ 2. Zur Literaturgeschichte des Saturniers. § 2.

Der Saturnier war das älteste und, wie es scheint, Jahrhunderte lang das einzige Versmass der Römer⁷⁾. Die ununterbrochene Reihe von Kriegen, welche diese zur Gründung und Festigung ihres Staatswesens führen mussten, war an und für sich wenig geeignet, die Beschäftigung mit den Künsten zu fördern. Daher finden wir, abgesehen von den uralten Ritualgesängen der Flurbrüder (*fratr. arv.*) und der Tänzer (*Salii*) aus den ersten 5 Jahrhunderten der Stadt so geringe Spuren schöngeistiger Bestrebungen,

⁶⁾ In doppelt fehlerhafter Weise sagt also Platon:

Durch Eichenwälder und lachende Thäler und tausenderlei Grün.

⁷⁾ Die Bezeichnung *versus Saturnius*, zuerst gebraucht bei Varro, *de ling. lat.* VII, 36, soll nur das hohe Alter des unzweifelhaft in Latium selbst erfundenen Versmasses zum Ausdruck bringen.

§ 2. dass sich fast nicht entscheiden lässt, ob die Prophezeiungen der beiden Marcier, die Spruchsammlung des Appius Claudius und die Zwölftafelgesetze, bei denen man allenfalls eine poetische Form vermuten könnte, überhaupt in gebundener Sprache abgefasst waren. — Erst die Berührung mit den Griechen weckte in Rom geistiges Streben. Mit der Einnahme von Tarent (272 a. C.) vollends trat ein ganz merkwürdiger Umschwung ein. Unter anderen griechischen Gefangenen kam ein gewisser Andronikos nach Rom und wurde von dem Senator Livius Salinator angekauft, um dessen Söhne zu unterrichten. In Ausübung seiner Lehrthätigkeit nun übertrug Andronikos — noch im Hause seines Herrn — die Odyssee des Homer ins Lateinische und zwar in Saturniern. Trotz ihrer Mängel⁸⁾ wurde diese Übersetzung von grosser Wichtigkeit für die lateinische Sprache: während in den ältesten Saturniern die Wörtern genau in den verstümmelten Formen verwendet sind, welche sie im Munde des Volkes besaßen (vgl. S. 27), finden wir bei Andronikos, zum ersten Male unzweifelhaft⁹⁾, die Endungen zu ihrem vollen Silbenwert behandelt. Damit war dem überhandnehmenden Vokalschwund im Lateinischen ein Riegel vorgeschoben, da nach dem Beispiele der *primores reipublicae* alles, was in Rom Anspruch auf Adel des Geistes und der Geburt erheben konnte, sich für diese Neuerung entschied. Es entstand so eine Sprache der Gebildeten neben der altertümlich bleibenden Ausdrucksweise des niederen Volkes. Nunmehr ging Livius, wie sich Andronikos nach seiner inzwischen erfolgten Freilassung nannte, einen Schritt weiter: er machte sich jetzt an die Übersetzung von griechischen Lustspielen und verband damit den Versuch, die Metren seiner Vorlage mit den Änderungen,

⁸⁾ Bekanntlich nennt sie Cicero (Brut. 18, 71) *tamquam opus aliquod Daedali* (vgl. id. 19, 75; Hor. ep. II, 1, 53 ff; ib. 2, 69 ff.).

⁹⁾ Vielleicht hatte Appius Claudius schon vorgearbeitet; einen sicheren Schluss lassen die geringe Zahl der ihm zugeschriebenen Verse und deren bedenkliche Überlieferung nicht zu.

welche der damalige Stand der lateinischen Sprache § 2. bedingte, in seinen Übersetzungen beizubehalten ¹⁰⁾. Dadurch wurde er nicht nur der Begründer des römischen Schauspiels, sondern er gab auch den ersten Anstoss zur Verdrängung des einheimischen Versmasses, nachdem dieses eben erst in die Kunstdichtung eingeführt worden war. Denn seine Bearbeitungen griechischer Stücke fanden unmittelbare Nachahmung durch Nāvius, Plautus und Terenz, so hart sich diese auch thaten, um die holperige altlateinische Sprache für die Feinheiten des griechischen Versbaues herzurichten ¹¹⁾. Nur in dem alternden Nāvius erstand dem saturnischen Versmass noch ein Vorkämpfer ¹²⁾; allein dessen Beispiel blieb theils infolge seiner

¹⁰⁾ Kann Livius zuerst accentuierend und dann metrisch gedichtet haben? In Anbetracht des Umstandes, dass wir eine Zeit literarischen Umsturzes vor uns haben, stehe ich nicht an, die Frage zu bejahen. Der hl. Augustin sagt (*Retract.* I, 20), er wolle auf das Metrum verzichten, um dem niederen Volke verständlich zu bleiben. In gleicher Weise verbot sich für Livius die Anwendung eines Versmasses, dessen Prinzipien in Italien überhaupt noch unbekannt waren, ganz von selbst. Er musste also für den Hexameter den accentuierenden Saturnier wählen, trotzdem die Handhabung des ungewohnten Versmasses ihm grosse Schwierigkeiten bereitete, und obwohl ihm, dem Griechen, dasselbe für nicht minder unschön galt wie den späteren Römern. Anders stand es mit dem Trimeter der Komödie. Hier war die Ähnlichkeit überhaupt grösser und der mündliche Vortrag konnte, zumal wenn der Accent hörbar blieb, über den Rest der Schwierigkeiten hinweghelfen (vgl. S. 30, Bem. 28). — Wenn man uns entgegenhält, dass die Grammatiker nichts von einem solchen Wechsel berichten, so ist daran zu erinnern, dass sie auch über manches andere uns die Antwort schuldig bleiben. Kein einziger von ihnen scheint den Livius als saturnischen Dichter zu kennen (vgl. S. 15, Bem. 14), kein einziger gibt uns Aufschluss, wie unter die von ihnen citierten Verse aus Livius und Nāvius auch Hexameter geraten konnten. Ebenso sind wir betreffs der obigen Äusserung des hl. Augustin nur auf diesen selbst angewiesen.

¹¹⁾ In den ersten 41 Trimetern des *Miles gloriosus* finden sich 45 Elisionen; in der gleichen Anzahl der *Andria* gar 61!

¹²⁾ Für Nāvius gilt der umgekehrte Fall wie bei Livius. Er übersetzte in seiner Jugend zuerst griechische Dramen in der metrischen Weise des Livius. Dann trieb ihn sein Talent zu selbständi-

§ 2. Jugendbestrebungen, teils wegen seines politischen Gegensatzes zu der vornehmen Welt in Rom ohne Wirkung, und so konnte die geschlossene Reihe der übrigen Kunsdichter unter Ennius der Quantität endgültig zum Sieg über die Rhythmik verhelfen.

Zum Unglück für den Saturnier fiel dieser Kampf in die Zeit, da zu Rom das Bildungs- und Kunstbedürfnis sich lebhafter fühlbar machte, als je zuvor. Die Neuerungen der Kunsdichter fielen daher nicht nur auf empfänglichen Boden, sondern ihre Anschauungen wurden auch ausschlaggebend für das ästhetische Gefühl der ganzen Folgezeit. Seitdem war der Saturnier dazu verurteilt, ein wenig beachtetes, von den Kunsdichtern geradezu verachtetes Dasein in den unteren Schichten des Volkes und den Priesterkollegien zu führen, deren Ritualgesänge in ihm verfasst waren. Die letzten Ausläufer desselben begegnen uns in einer Kantate des Livius (207), dem *Bellum Poenicum* des Nävius (204) und einer Junohymne des Lic. Tegula (200). Dann wird das altnationale Versmass von der Kunsdichtung nicht mehr gepflegt. Auf Grabdenkmälern und Sieges- tafeln, sowie zu Tempelinschriften verwendete man, weil dies die Väter so gehalten, Saturnier bis gegen die Wende des 1. Jahrhunderts v. Chr.; dann weicht er auch hier dem Metrum; doch mag er unter dem Volke sich bis gegen das Ende der Republik gehalten haben ¹²⁾.

geren Aufgaben: er behandelte römische Stoffe in griechischer Form. Mit der Anerkennung, die er fand, wuchs aber auch sein Selbstbewusstsein, und vielleicht war es eine Kränkung desselben durch die Adelspartei, welche ihn zu einem trotzigen Parteigänger des niederen Volkes machte. Die Spottgedichte, welche er gegen die Meteller, die Scipionen und andere Grossen Roms schleuderte, trugen ihm wiederholte Freiheitsstrafen und zuletzt die Verbannung ein. Ihn mag also seine Parteistellung bewogen haben, der von den Grossen gehätschelten griechischen Richtung in seinem *Bellum Poenicum* das altnationale Versmass (des niederen Volkes) entgegenzustellen. Seine Freude über den Erfolg geht hervor aus Cic. Cato m. 14, 49 und seiner Grabschrift bei Gellius 1, 24, 2.

¹²⁾ Den Übergang zum Metrum bezeichnet auch hier eine auf-

Wer die Verfasser dieser inschriftlichen Saturnier § 2. waren, lässt sich nicht nachweisen. Jedenfalls sind dieselben nicht zu suchen unter jenen „Bänkelsängern, die um Geld und Naturalien Verse zu allen möglichen Gelegenheiten lieferten“. Die Familie der Scipionen, die triumphierenden Feldherrn, die Stifter eines Tempels hatten es wohl nicht nötig, von solchen Leuten einige formelhafte Verse zu erwerben. Viel eher würde ich dem Glauben schenken, der behauptete, man habe solche Verse, ehrwürdig schon durch ihre an die Kultusgesänge sich anlehrende Form, um schweres Geld von einem der erwähnten Priesterkollegien bezogen.

So oft klassische Schriftsteller unseres Versmasses gedenken, geschieht dies mit jenem bemerkenswerten Abscheu, mit welchem etwa Horaz dem *volgus profanum* gegenübersteht. Horaz selbst spricht von ihm als einem *horridus numerus*, einem *grave virus* (Ep. II, 1, 175.) und nennt ihn *rude et Graecis intactum carmen* (Sat. I, 10, 66) ¹⁴⁾. Auch Livius, der Geschichtschreiber, meint den Saturnier, wenn er „*inconditi versus*“ (IV, 53, 11) oder eine Vers-

fallend grosse Zahl von Elisionen (vgl. S. 13, Bem. 11). Auf die Hymnenpoesie ist der Saturnier, im Gegensatz zu anderen Versmassen, nicht von Einfluss gewesen. Die erste Hälfte desselben ist nur in zwei Liedern selbständig verwendet: *Cultor dei memento* (saec. IV., DANIEL p. 129) und: *Adsunt tenebrae primae* (saec. VII., ib. p. 199); die zweite Hälfte nur in *Ave maris stella* (ib. p. 204). Bemerkt mag noch werden, dass letztere zugleich die zweite Hälfte der sapphischen Zeile bildet.

¹⁴⁾ Dass unter dem „*rudis et Graecis intacti carminis auctor*“ nicht Lucilius zu verstehen sei, siehe b. L. MÜLLER, Horaz I, 137 und KRÜGER, Anhang. Nach meiner Ansicht ist an Nāvius zu denken und das c. Gr. i. ist der Saturnier. Einmal hat N. wirklich Satiren geschrieben (in Sat., vgl. SCHANZ, Literaturgesch. I, 31), und dann galt merkwürdigerweise N. und nicht etwa Livius, bei den späteren Römern als Erfinder des sat. Versmasses (vgl. L. M. 10 ff.): Obwohl die Grammatiker Verse aus der Odyssee des Livius citieren, erwähnt keiner von ihnen, dass jenes Gedicht in Saturniern geschrieben sei. Vielmehr sagt DIOMEDES (I, 512) ausdrücklich: *Saturnium in honorem dei (scil. Saturni) Naevius invenit addita una syllaba ad iambicum versum.*

§ 2. gattung erwähnt „fescennino similem, compositum temere et rudem“ (VII, 2, 7). Urteilt doch der nämliche Schriftsteller über die Kantate des Liv. Andronikos (XXVII, 37): illa tempestate forsitan laudabile rudibus ingeniis, nunc abhorrens et inconditum! Auch der Scholiast SERVIVS gibt die Wendung in Vergils Georg. II, 385 f: coloni* versibus incomptis ludunt wieder mit den Worten: i. e. carminibus saturnio metro compositis. Alle sonstigen Stimmen aber, die uns noch erkennen lassen, dass diese Verse den alten, in metrischen Anschauungen aufgewachsenen Grammatikern dunkel und holperig erschienen und deren Skandierungsversuche kläglich zuschanden machten¹⁵⁾, dürfen wir gering anschlagen gegenüber der höchst erfreulichen Thatsache, dass sich unter den mutmasslichen Excerpten des CÄSIUS BASSUS (Keil VI, 1, 265) das für die Ansichten aller anderen Grammatiker massgebende Kapitel über den saturnischen Vers erhalten hat:

„De saturnio versu dicendum est, quem nostri [*antiqui*] existimaverunt proprium esse Italicae regionis . . . ut vere dicam, quod apparet, usi sunt eo non observata lege nec uno genere custodito, ut inter se consentiant versus, sed praeterquam quod durissimos fecerunt, etiam alios breviores, alios longiores inseruerunt, ut vix invenerim apud Naevium, quos pro exemplo ponerem. Apud Euripidem et Callimachum et quosdam antiquae comediae scriptores tale inveni genus:

turdis edacibus dolos comparas amice;	[α!
apud Archilochum tale:	
quem non rationis egentem vicit Archi-	
medes	[β!

et tertium genus:

consulto producit eum quo sit impudentior.	[γ!
--	-----

Apud nostros autem in tabulis antiquis, quas triumphaturi duces in Capitolio figebant victoriaeque titulum saturniis versibus prosequebantur, talia repperi exempla: ex Regilli tabula:

¹⁵⁾ Atilius Fortunat. 2698: obscurus videtur, quia passim et sine cura homines eo utebantur. Terent. Maurus 2506: nostrique mox poëtae* rudem sonum secuti* ut quemque fors ferebat* sic disparis figurae* versus vagos locabant. Dass alle anderen Grammatiker aus Cäsus schöpften, siehe Havet 309 ff.

duello magno dirimendo regibus subigendis [γ! § 2.
qui est subsimilis ei, quem paulo ante posui:

consulto producit eum, quo sit impudentior; [q. s.
a. e. a. d. m. a.]¹⁶⁾

in Acilii Glabronis tabula:

fundit fugat prosternit maximas legiones. [γ!

Apud Naevium poëtam hos repperi idoneos:

ferunt pulcras creterras aureas lepistas [β!

et alio loco:

novem Jovis concordēs filiae sorores. [β!

Sed ex omnibus istis (qui sunt asperrimi et ad demonstrandum minime accommodati,¹⁶⁾ optimus est, quem Metelli proposuerunt de Naevio aliquotiens ab eo versu lacesiti:

malum dabunt Metelli Naevio poëtae.“ [β!

(Folgt die Angabe, wie Cäsus den Vers metrisch fasst.)

Damit haben wir einen bestimmten Anhalt, was man unter Saturniern sich vorzustellen hat, und da sonst noch derartige Verse obschon in mässiger Anzahl erhalten sind, so können wir an die Untersuchung derselben herantreten. Zuvor jedoch mag unsere Überzeugung von der rhythmischen Fassung des Saturniers begründet werden.

§ 3. Quantität oder Rhythmus?

§ 3.

Vier Umstände sind es hauptsächlich, die in mir die Überzeugung hervorgerufen und befestigt haben, dass der saturnische Vers rhythmisch zu fassen sei:

- a) das Wesen des altlateinischen Accentus,
- b) das Zeugnis des Altertums,
- c) der Misserfolg aller neueren Gelehrten, welche den Vers prosodisch zu messen versuchten, und
- d) die Thatsache, dass die saturnischen Verse sich

¹⁶⁾ Ich vermute hier eine Textverschiebung. In der vorliegenden Fassung beziehen sich die Worte „qui sunt — accommodati“ auch auf die Navianischen Verse, obwohl diese der Gattung angehören, für welche sich Cäsus entscheidet, und nicht solche metrische Unmöglichkeiten enthalten, wie die Verse α, β und γ. Was soll das ferner heissen: „Von diesen klotzigen Versen ist der beste: m. d. . . .“? Die Worte gehören, wie oben angedeutet, hinauf vor: in Acil. Glabr. tab., beziehungsweise vor: Apud nostros

§ 3. ohne weiteres den Gesetzen fügen, welche in der teilweise auf dem Altertum fussenden lateinischen Poesie des Mittelalters beobachtet sind.
(Vgl. noch S. 30 Bem. 28.)

a) Über **das Wesen des altlateinischen Accentus** sind wir auf die Abhandlungen von SCHÖLL (*De accentu linguae Lat.* in: *Acta soc. philol. Lips.* VI, p. 1) und SEELMANN (*Aussp. des Lat.* Heilbr. 85) angewiesen *).

Nach beiden drückt zweifellos der Accent nicht nur eine Tonhöhe, sondern zugleich eine Tonstärke aus. Namentlich Seelmann hat nachgewiesen, dass von einem quantitierenden Sprechen seitens der alten Lateiner keine Rede sein könne: vom Anbeginn war lediglich der Accent für die Aussprache massgebend, und zwar kennzeichnet sich derselbe als eine Kombination von Tonhöhe und Tonstärke, nur dass die betonten Silben im Lateinischen mit etwas weniger, die unbetonten mit etwas mehr Energie ausgesprochen wurden, wie das im Deutschen geschieht. Für die Beantwortung der weiteren Frage, was denn bei dieser Kombination das Ursprüngliche und Wesentliche war, kommt zunächst in Betracht, dass der Accent im Frühlateinischen die lebhafteste Neigung zeigt, möglichst weit gegen den Anfang des Wortes hin zurückzutreten. Nun ist aber die Sprachbethätigung ein rein physischer Vorgang, und da nach einem allgemein gültigen Naturgesetz immer der erste Kraftaufwand am leichtesten fällt, so geht aus jenem Streben mittelbar hervor, dass der Accent einen Kraftaufwand erforderte. Ferner verfallen gerade die Laute am meisten dem Schwund oder der Schwächung, welche örtlich am weitesten von der Tonstelle entfernt sind. Endlich ordnet sich der Accent die Quantität in der Weise unter, dass kurze Silben durch ihn gelängt, dagegen lange, von ihm nicht gehaltene, als kurz betrachtet werden können. Der wesentliche und ursprüngliche Gehalt des altlateinischen Accentus

*) CORRSSEN lässt uns hier im Stich, da seine betreffenden Aufstellungen sich widersprechen.

besteht somit in der **Tonstärke**. Die Überlegenheit des § 3. altlateinischen Hochtons über die Quantität geht auch daraus hervor, dass die Länge der vorletzten Silbe den Accent noch nicht an eine bestimmte Stelle zu bannen vermag und darum Laute zum Schwund gekommen sind, bei denen nach den späteren Accentuationsgesetzen dies unmöglich hätte eintreten können (vgl. § 4 B). Dann kann aber auch in den Zeiten vor Livius die Quantität nicht die Grundlage der römischen Poesie gebildet haben, weil eben nie das Schwächere massgebend sein wird für das Stärkere. Zu dieser Auffassung passt ferner

b) **das Zeugnis des Altertums**. Nur wenn ein anderes Prinzip als das der urbanen Quantitätsmessung durch das Urteil des HORAZ getroffen werden sollte, lässt sich dessen schroffe Form erklären. Ganz abgesehen davon, dass ausdrücklich von einem *numerus* (= ἄριθμός) Saturnius die Rede ist; aber den Sarturnier als „tödliches Gift“ zu bezeichnen, das dem Bestand der eigenen Verskunst Gefahr drohte, hatte doch wohl nur dann einen Sinn, wenn das Accentuationsprinzip dem Bau desselben zugrund lag. Auch der Widerspruch zwischen der Bemerkung des Horaz, die (feinfühlenden) Griechen hätten diese Zeile nicht verwendet, und der Angabe des Cäsus, er habe solche Verse bei Euripides, Kallimachus und Archilochus (u. a.) gefunden, löst sich nur durch die Annahme, dass Horaz denselben Vers, den Cäsus als metrisch erklären möchte, für rhythmisch gehalten hat. — Ausser diesem erst zu erschliessenden Zeugnis des Horaz besitzen wir noch offene, klare Angaben, dass beim Saturnier nicht das Metrum ausschlaggebend war. Seiner Nachricht, dass unter dem Landvolk das saturnische Versmass üblich gewesen, fügt der SCHOLIAST ausdrücklich hinzu: „quod (scil. carmen) ad rhythmum solum vulgares componere consueverunt“, und bei PRUDENTIUS (hymn. IV. D. M. 43 p. 50) heisst es: Quatuor posthinc superest virorum* nomen extolli renuente metro* quos saturnios

§ 3. memorat vocatos* prisca vetustas. Somit bleibt uns von alten Zeugnissen nur die Auffassung des CÄSIUS BASSUS zu besprechen übrig; seine Nachbeter fallen mit ihrer Stütze.

Dass der Saturnier ein metrisches Gebilde sei, setzte Cäsus als selbstverständlich voraus. Um nun die Grundform zu erhalten, berücksichtigte er zunächst nur solche Verse, bei denen keine Elision nötig war, und das brachte ihm eine Überraschung: er erhielt dadurch Verse von $8+6$, $9+6$, $8+7$ und $7+6$ Silben¹⁷⁾. Daraus bildete er ganz mechanisch seine 4 genera, von denen ihm jedoch nur das letzte ganz zusagte, weil eben nur die Verse δ zu seiner vorgefassten Meinung passten. Die drei ersten Gruppen hingegen bezeichnet er als asperrimi et ad demonstrandum minime accommodati: sie haben zuviel Silben, von denen keine durch Elision beseitigt werden kann, und enthalten in metrischer Hinsicht manches Absonderliche. Das letztere war überhaupt ein wunder Punkt; die übergrosse Mehrzahl der Verse schien abgefasst, als wenn es gar keine feststehenden prosodischen Gesetze gäbe (non observata lege). Trotz allen Suchens findet daher Cäsus mit knapper Not (vix) aus den sieben Büchern des Nāvius ganze zwei Verse, die als Beispiele dienen könnten, und selbst diese bezeichnet er als nur idonei. Von Triumphaltafeln kann er wiederholt nur einen Vers brauchen; selbst für seine Mustergattung vermag er aus der verhältnismässigen Fülle von literarischen und inschriftlichen Saturniern, die ihm zur Verfügung stand, nur den einen offenbar aus dem Stegreif gedichteten

¹⁷⁾ Oben (S. 16 f.) bezeichnet mit α , β , γ , δ . Schon hieraus geht hervor, dass Havet und L. Müller Unrecht haben, wenn sie behaupten, der Vers *Consulto seqq.* lasse sich mit dem vorausgehenden (*Duello seqq.*) in keiner Hinsicht vergleichen, und es sei deshalb zwischen den beiden eine Lücke anzunehmen. Ausser der gleichen Silbenzahl sind sich beide Verse auch darin „subsimiles“, dass sie ebensogut als Zeilen mit fallender Bewegung sich lesen lassen wie als „Saturnier“ (vgl. unten Nr. VII):

cōsul̄to producit̄ eūm quō sit̄ impudētiōr

ducl̄lo māgno dirimēdo rēgib̄s subigēdis. (Über die letztere Betonung vgl. § 4 B.)

und von seinem Urheber vielleicht wirklich quantifizierend § 3 gebauten Vers als vollständig anzuführen:

Mālūm dābūnt Mētēllī Naēvīō pōētae!

Armer Metriker! Genau dasselbe klägliche Resultat müsste jemand erhalten, wenn er, von dem umgekehrten Standpunkte ausgehend, nachweisen wollte, dass die kirchlichen Dichtungen etwa des 12. Jahrhunderts metrisch zu fassen seien.

c) **Misserfolge neuerer Quantitätsmessung.** Angesichts solcher Verhältnisse müsste es uns geradezu wunder nehmen, wenn es neueren Prosodikern, zumal bei der verhältnismässig geringen Menge des uns zur Verfügung stehenden Materials, gelungen sein sollte, den Beweis für die metrische Fassung des Saturniers zu liefern. Es wird kaum ein zweites wissenschaftliches Gebiet geben, auf welchem die Vertreter einer und derselben Grundanschauung sich gegenseitig so verleugnen, wie hier. Ich verweise nach dem Vorgang von KELLER (I, 73) auf das Schicksal der Zeile 6a im zweiten Scipionen-elogium, die gemessen wurde:

dedét tempéstátebus von ALLEN,

dedét tēpestátēbus v. BARTSCH,

dedét tēpestátēbus v. BÜCHELER,

dedét tēpestátēbus aide méreto vóta v. RITSCHL,

dedét tempéstátēbus v. SPENGEL und BUCHHOLTZ,

dedet tēpestátēbus v. HAVET und REICHARDT, und

(gar nicht) v. L. MÜLLER.

Diese Zusammenstellung allein schon beweist uns, dass die Grundlagen der metrischen Messung sehr wacklig sind, und dass die Ansichten der einzelnen Metriker sich auf Voraussetzungen stützen, die, im Widerspruch mit allen sonstigen Beobachtungen stehend und von den eigenen Gesinnungsgenossen bekämpft, niemals den Gegner zu überzeugen vermögen. Da dürfen Thesen ausfallen und zwei Arsen unmittelbar zusammentreffen; da werden Ausnahmen über Ausnahmen von den sonst beobachteten

§ 3. prosodischen Werten konstatiert und der Theorie zuliebe selbst an Steininschriften Änderungen vorgenommen. Der eine (HAVET) erklärt alle Endsilben im Bedarfsfall für lang und überträgt das für das Drama aufgestellte Gesetz von den „breves breviautes“ ohne weiteres in ausgedehntester Masse auf den Saturnier. Ein anderer (REICHARDT) hält das letztere für unmöglich und schränkt das erste ein, liest aber selbst z. B. Runcūs, filiē, omniā, facit, queiratis cett. und stellt den Satz auf, die Schlussthesis könne, wenn nötig, in beiden Halbversen auch wegfallen. Nicht einmal vor dem Versende machte man also halt! Was bleibt am Saturnier noch Festes, wenn man den alten Grammatikern beipflichtet, wie das L. MÜLLER (S. 7. 116) thut: „dass sie den Spondeus (bezügl. Anapäst oder Daktylus) statt des Jambus oder Trochäus für zulässig hielten, zeigen die von ihnen gebotenen Beispiele; auch an beliebiger Auflösung der Arsis nahmen sie gewiss keinen Anstoss“? Oder kann wirklich noch im Ernst von einer Messung die Rede sein, wenn erst zugestanden werden muss, was KLOTZ (p. 363) beansprucht: „Thesenunterdrückung und zwar nicht bloss am Ende der Verse; irrationale Längen auch in den inneren Senkungen der Dipodie; Eigenheiten in der Bildung der Hebungen; die Wirkungen des metrischen Kürzungsgesetzes und anderes“? (Vgl. ebenda S. 99 ff; 224 ff; 229. 233.)

Ich denke, auch hiernach hat die Vermutung, dem Saturnier möchte am Ende das Quantitätsprinzip gar nicht zugrund liegen, volle Berechtigung.

„Nein, und abermals nein“, ruft da ein Gegner. „Die rhythmische Poesie des Mittelalters ist erst entstanden aus stets weiter fortschreitender Unkenntnis oder Vernachlässigung der Quantitäten, zumal in Anfang und Mitte der Verse, wie sie beim grossen Haufen schon in der Blütezeit der klassischen Sprachen sich gelegentlich zeigt“ (L. M. 28. 176). — Angenommen, wenn auch nicht zugegeben; aber das steht doch zweifellos fest, dass die saturnischen Verse der gewöhnlichen Quantitätsmessung

ganz bedenklichen Widerstand leisten? „Freilich“. Nun § 3 gerade weil die sonst streng gewahrten Quantitäten hier missachtet sind, wohl aber am Ende der Zeilen und bei der Cäsurstelle regelmässig Hochtton und Arsis zusammenfallen, stellt für uns der Saturnier den Anfang der lateinischen, rhythmischen Poesie dar.

„Das letztere beweist nichts,“ hält uns hier der Metriker entgegen. „Diese Übereinstimmung zwischen Accent und Ictus am Ende des ordo metricus ist auch ein Grundgesetz der Metrik und findet seine Erklärung in den monotonen Accentuationsgesetzen der lateinischen Sprache“¹⁸⁾. — Zunächst scheint mir dieses Zusammenfallen von Accent und Arsis am Versschluss überhaupt nicht so allgemein gewahrt, als man nach diesem Satze annehmen möchte. Daktylen können natürlich zur Vergleichung nicht beigezogen werden. Im ersten Buche des Phädrus aber, das ich zu diesem Behufe untersuchte, zeigen von 342 Versen **volle 38^{0/0}** (= 130 V.) diese „gesetzmässige“ Übereinstimmung **nicht**. Dagegen ist die Reinheit des Zeilenausganges eines der wichtigsten und strengsten Gesetze des rhythmischen Versbaues. Was die übrigen Takte anlangt, so behaupten wir gar nicht, das Wesen der rhythmischen Poesie bestehe darin, dass alle besseren Taktteile durch betonte Silben ausgefüllt seien. Nur das Versmaterial muss vorhanden sein, die gerechte Anzahl von betonten und eine entsprechende Anzahl von unbetonten Silben; die Verteilung der Accente selbst richtet sich nach der Wortfolge.

In dieser unserer Auffassung vermag auch das „erste Gesetz“ der Metrik, dass der poetische Rhythmus möglichst im Gegensatz zum grammatischen Accent stehen müsse (L. M. 37), uns nicht wankend zu machen. Einmal scheint auch dieser Satz nicht über jeden Zweifel erhaben, denn bei jenen Senaren des Phädrus trifft in nicht weniger als 91 Fällen (= **27^{0/0}**) auf **jede** Arsis eine hochbetonte

¹⁸⁾ L. M. 30 nach W. MEYER, Münchener akad. Abhandlungen 1886, S. 269 ff.

§ 3. Silbe; sodann aber hat auch in der christlichen Hymnologie und sonstigen rhythmischen Gedichten des Mittelalters der Accent niemals den Einfluss auf die Versbildung gehabt, den man, von unserer Gewohnheit ausgehend, bei solchen Versen vorauszusetzen pflegt. Erst Opitz (1624) hat das regelmässige Zusammenfallen von Hochton und Arsis befürwortet und ihm zum Siege in der deutschen Literatur verholfen¹⁹⁾. Dagegen sind es der kirchlichen Hymnen vor dem 13. Jahrhundert, die weniger als 5% Taktwechsel aufzuweisen haben, gar wenige (nicht 1:100). Die erhobenen Einsprüche vermögen uns daher nicht abzuschrecken, eine ähnliche Art rhythmischen Versbaues auch für das Altertum anzunehmen, zumal das Vorhandensein von accentuierenden Liedern unter dem niederen Volke sich nicht bezweifeln lässt²⁰⁾. Erklären lässt sich die Entstehung der rhythmischen Langzeile aus der Mitte des niederen römischen Volkes ohne besondere Schwierigkeiten. Beide Parteien, Metriker wie Rhythmiker, stimmen darin überein, dass das Zeilenende gegen die Willkür der Dichter besonders geschützt war. Die Wahrung des reinen Versschlusses scheint also neben jener von gleicher Silbenzahl die ursprünglichste Forderung der Dichtkunst gewesen zu sein. Nehmen wir nun an, dass auch das niedere römische Volk, wie jedes andere, eine Abneigung gegen lange Zeilen hatte, und dass der Vers entstanden ist aus der Zusammenfügung zweier Kurzzeilen²¹⁾, so erklärt sich

¹⁹⁾ Die merkwürdige Stelle aus „Von der deutschen Poeterey“ lautet: „...; nicht zwar das wir auff art der griechen vnnnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnnd welche niedrig gesetzt soll werden.“

²⁰⁾ LABERIUS (z. Z. Cäs.): *versorum non numerorum numero studuimus* (Ribbeck II v. 55). Ob der Schiffer, der abwechselnd mit dem Wanderer sein Liebchen besingt (Hor. sat. I, 5, 15) multa *provolutus vappa* wohl anders betont haben wird, wie im gewöhnlichen Leben? Und die Kinder beim Spiel?

²¹⁾ Vgl. hierüber USENER, *altgriech. Versbau*, Bonn 1877; KLOTZ, *Altröm. Metrik*, Lpz. 1890.

die Thatsache des Zusammenfallens von Hochton und § 3. Arsis an der Cäsurstelle und beim Versende ganz von selbst. Die Anfänge der beiden Halbzeilen blieben dem freien Taktwechsel überlassen. Hiatus, der durch Konsonantenabfall am Schluss der Wörter eher begünstigt war, erscheint nicht verpönt. Die Elision gilt nur als ein Mittel, unbequeme Endsilben zu beseitigen; wo solche nicht unbequem werden, da macht man auch keinen Gebrauch von ihr, so dass unter Umständen Hiatus und Elision in derselben Halbzeile vorkommen. Auf dieser Stufe steht noch der saturnische Vers.

§ 4. Material und Einzelheiten der Untersuchung. § 4.

Bevor wir den schuldigen Beweis antreten, dass der saturnische Vers sich wirklich ganz den Gesetzen der sonstigen quantitätslosen Poesie fügt, müssen wir uns zuvor über das Material und manche Einzelheiten der Untersuchung aussprechen. Auch hier finden wir zwei Parteien, sofern die einen von den inschriftlichen Saturniern ausgehen, während die anderen das Hauptgewicht auf die literarischen Überreste legen. Sehen wir selbst! Livius (40, 52) gibt uns den Inhalt der Triumphaltafel des Regillus folgendermassen, wie man anzunehmen versucht ist, wörtlich: „supra valvas templi tabula cum titulo hoc fixa est: Duello magno regibus dirimendo caput subigendis patrandae pacis haec pugna . . .“; und doch lautet die wirkliche Fassung des Verses (bei Cäsus) wesentlich anders! Eine noch grössere Verschiedenheit ergibt sich bezüglich der Tafel des T. Quinctius aus einem Vergleiche zwischen Livius (6, 29: his ferme incisa literis!) und Festus (363). Nachweisbar sind ferner bei literarischen Saturniern Archaismen beseitigt worden, und Text, Versabteilung und Überlieferung derselben liegen oft sehr im Argen. Wer also, müssen wir fragen, bietet uns eine Gewähr für die richtige Überlieferung dieser literarischen Bruchstücke? Man hat zwar darauf hin-

§ 4. gewiesen, dass auch auf den Inschriften Fehler vorkommen, und die Frage aufgeworfen, was für eine Vorstellung wir vom daktylischen Versmass erhalten würden, wenn wir uns die Gesetze desselben aus den Inschriften rekonstruieren müssten; allein wir haben eben nicht so viele Saturnier, wie uns Hexameter zur Verfügung stehen, und so wird es sich kaum als „verkehrter Missbrauch der inschriftlichen Überreste“ bezeichnen lassen, wenn wir die Inschriften zur Grundlage unserer Untersuchung machen. Haben sie doch den unersetzlichen Vorteil für uns, dass nahezu jeder Zweifel an der Überlieferung und Gestaltung des Textes ausgeschlossen ist. Schreib- und Auffassungsfehler mögen mit untergelaufen sein, obwohl ich mir nicht recht vorstellen kann, dass bei solchen für Jahrhunderte berechneten Denkmälern die Steinmetzen ohne genaue Vorlage gearbeitet haben sollten²²⁾; allein so lange ein Fehler nicht ganz unzweifelhaft als solcher nachgewiesen ist, erscheint eine Textänderung als durchaus unzulässig. Ob dabei sich alle Verse der Theorie fügen, die wir aufstellen möchten, kommt nicht in Betracht: die Theorie muss sich nach den Versen richten, nicht aber umgekehrt das Material nach der Theorie.

Dabei verdienen jedoch mehrere Punkte berührt zu werden, die meines Wissens noch niemand mit dem Saturnier in Verbindung gebracht hat: der Silbenschwund und die Accentuation im Altlateinischen.

Bei der inschriftlichen Wiedergabe saturnischer Verse ist nicht immer der Grundsatz festgehalten, die einzelnen Wörter genau so zu schreiben, wie sie im Munde der Zeitgenossen lauteten. Auslautendes m und s ist nicht immer weggelassen, est findet sich niemals inkliniert u. ähnl. Andererseits aber zeigen manche Wortformen einen Mangel an Silben, der sie den Ausdrücken der lateinischen Um-

²²⁾ Man halte uns nicht die *acta fratr. arval.* (RITSCHL, *monum. tab.* 36) entgegen: die offensichtige Flüchtigkeit in der Ausführung derselben lässt sich mit der Sorgfalt der alten Steinmetzen in keiner Hinsicht vergleichen.

gangssprache nahe bringt. VARRO (de lingua lat. VII, 27) § 4 erwähnt aus dem *carm. Sal.* ausdrücklich die Schreibung *cante f. canite*, und nach FESTUS (205) fanden sich ebendort *pa f. parte*, *po f. potissimum*, sowie die Formen *privicloes* und *pilumnoepoploi*²³). Im *carm. fratr. arv.* lesen wir *sins* und *sers* (= *sirs f. sinas* und *siveris*), *advocapit(is)* und vielleicht noch *incurr* und *satur* (vgl. § 5, I). Auf den anderen Inschriften, die uns demnächst beschäftigen werden, begegnen uns ferner die Formen *Loucanam f. Lucaniam* (unten II, 6); [*aetate f. aevitate?* V, 2]; *duct* (VI, 1), *capt* (VI, 1) und *asper* (VIII, 1) für *ductu*, *capta*, *aspere*, ohne dass der Stein eine Lücke aufwies²⁴). Konnte man aber in diesen Fällen sich nicht von dem Brauche der Volkssprache losmachen, so liegt andererseits auch die Vermutung im Bereiche der Möglichkeit, diese Saturnier seien zwar mit Beobachtung der äusseren Form altlateinischer Verse gedichtet, aber in der allgemein üblichen Schriftsprache aufgezeichnet worden, und damit Silben zur Darstellung gelangt, die so wenig gemessen werden dürfen, als sie der Verfasser sich gesprochen dachte. Selbst klassische Schriftsteller, Dichter wie Prosaiker, erlaubten sich gelegentlich Formen wie *puertia* (Hor.), *beneficium* (Phaedr.), *inger* (Cat.), *vinclum* (Caes.), *rapsit* (Cic.), *strigilibus* (Iuv.), *dixti* (Verg. Cic.) und viele andere (vgl. CORSEN); warum sollte bei Versen, die in den unteren Schichten des Volkes entstanden oder nach dessen Gewohnheiten gedichtet sind, eine Verwendung von irrationalen Silben oder Endungsabfall nicht ebenfalls, und selbst in grösserem Umfang ange-

²³) F. *priviculis* und *-populi*. In *iancus* vermutet HAVET 249 ein *ianicus* = *ianitor*; in *em* ein *eum*.

²⁴) Vgl. *Vesūne dūnom dēdēa* (= *dedicat*) *cūnnios cētur* (Philol. XIII, 208). Auch die Metriker müssen solche z. T. an den Endungsabfall der ältesten Inschriften erinnernde Formen annehmen: L. MÜLLER: *reūm* 6; *ben* 52; *mēas* 57; *ēis* 108; *dies* 114; *malica* 130; *minstratores* 139; *obliscere* 150; *pūer* 165; *Proserpna* 165; *vorat* 171; HAVET: *poplus* 193; — *i* 201; *Herclei* 233; *optuma f. opituma* 238 u. a. Siehe auch die Zusammenstellung b. REICHARDT S. 236 f.

+ nommen werden dürfen? Darauf scheint auch des Cäsus Bemerkung zu führen, es hätten sich unter den Saturniern längere und kürzere Verse befunden. Elidierte er nämlich, so oft zwei Vokale zusammentrafen, so erhielt er dadurch häufig zu kurze Verse; umgekehrt aber mussten ihm nicht selten zu lange Zeilen begegnen, wenn er alle geschriebenen Silben zu ihrem vollen Werte mass. Der Mann aus dem Volke dagegen, der sich am Hiatus nicht stiess und irrationale Silben so wenig las, als er sie im täglichen Verkehr sprach, fand bei denselben Versen alles in Ordnung.

Ich glaubte daher, auch die erwähnten Eigenheiten der lateinischen Umgangssprache in den Bereich meiner Untersuchung ziehen zu sollen. Dabei könnten jedoch zwei Umstände bedenklich erscheinen: Geht es an, die Erscheinungen des „Vulgärlatein“, welche uns nur für spätere Jahrhunderte direkt bezeugt sind, ohne weiteres für die ältere Saturnierdichtung anzunehmen; und wenn das, ist es denkbar, dass die unbeholfene Steinmetzkunst des 6. Jahrhunderts der Stadt Silben zur Darstellung gebracht habe, die in der Aussprache nicht gehört wurden? — Ich halte beides nicht für unmöglich. Die Umgangssprache ist überhaupt nicht immer eine Verschlechterung des schriftgemässen Ausdruckes, sondern weit häufiger hat sich nur das Altertümliche, Ursprüngliche im Volk erhalten, während die Sprachgewohnheit der Gebildeten im Abschleifen der charakteristischen Härten fortgeschritten ist. Das Altlateinische war, wie uns das *carmen Saliare* und das *carm. fratr. arval.* erkennen lassen, ein rauher, harter Dialekt, bei dem Endungsabfall und Vokalschwund eine grosse Rolle spielten. Seitdem man aber zu Rom auf die Erzeugnisse griechischer Dichtkunst aufmerksam geworden war, in denen strenge Gesetze über Metrik und Accentuation ein Schwinden von Wortbestandteilen fast unmöglich machten, wirkten auch in Rom Bühne und Schule mit Unterstützung des Adels dahin, dass Genauigkeit anstelle der bisherigen

Willkür in der Vokalbehandlung zur Geltung komme. § 4. Während solchergestalt eine Schriftsprache und eine Sprachschrift der gebildeten Stände geschaffen wurde, blieb die Sprechweise der niederen Volksschichten, wie sie bisher gewesen. In der Blütezeit Roms finden wir von derselben nur wenige Spuren*); sobald aber die urbane Bildung zugleich mit der antiken Gesellschaft sich überlebt hatte, drängte sich der volkstümliche Ausdruck wieder in den Vordergrund. Die Verteidigung der Gelehrtensprache führten die Grammatiker; daher auf einmal die vielen Belege für „vulgäre“ Wortformen; allein wir dürfen uns die Sache nicht so vorstellen, als ob damals erst eine Vulgärsprache sich gebildet habe: Endungsabfall und Silbenschwund lassen sich in den ältesten Saturniern genau so beobachten wie bei der Volkssprache der Kaiserzeit, und umgekehrt lässt sich hier ein Bestreben des *Accentus*, gegen den Anfang des Wortes zurückzutreten beziehungsweise an der Stammsilbe zu haften, noch immer beobachten, wenn es sich auch nicht mehr so lebhaft kund thut wie dort. Deshalb dürfen wir, unzweifelhaft jüngere Formen ausgenommen²⁵⁾, die Erscheinungen des Vulgärlateins mit der nötigen Vorsicht auf die saturnische Dichtung anwenden.

Bezüglich des Vorkommens von irrationalen Silben muss es zunächst auffallen, dass solche erst zu einer Zeit auftauchen, in welcher das auf der Quantität aufgebaute neuere Accentuationsgesetz schon angefangen hatte, der lateinischen Sprache einen anderen (daktylischen) Wortfall zu geben. Im ältesten Scipionenelogium (CIL I, 32) ist der Hiatus vermieden und die Silbenzahl fast so sorgfältig gewahrt wie in den alten Kultusgesängen. Offenbar hatten die Scipionen einen Kunstdichter für die

*) Man hat deshalb das Vorhandensein einer Sprache des niederen Volkes überhaupt geaugnet; vgl. jedoch die zahlreichen Belegstellen bei RÖNSCH, *Itala u. Vulgata*. Marburg 1875, S. 13 f.

²⁵⁾ So wird z. B. die Form *homnes* nie in einem alten Saturnier stehen können, sondern eher *homōnes*, das Ennius bietet.

§ 4. Abfassung dieser Verse gewonnen, was bei ihrem Ansehen und ihren Beziehungen zu der neuen poetischen Richtung nicht schwer halten konnte. Ein besonderes Interesse bietet diese Grabschrift dadurch, dass sie zugleich das erste Beispiel einer zu Rom gefertigten Steininschrift darstellt, während man früher sich damit begnügt hatte, die Worte mit Tinte auf den Marmor zu schreiben ²⁶⁾. Von tadellosem Bau, in rhythmischer Hinsicht, sind ferner die Verse des Elogiums A (CIL I, 30), so dass die Vermutung nahe liegt, auch diese Verse stammen von einem poëta doctus ²⁷⁾. Dann aber beginnt die freiere Behandlung des Versmasses, mithin zu einer Zeit, da der Saturnier von den Kunstdichtern bereits mit Acht und Bann belegt war ²⁸⁾. Wer aber dichtete da noch Saturnier? Leute aus den niederen Kreisen des Volkes;

²⁶⁾ Die Zierlichkeit der Buchstaben weist vielleicht auf griechische Steinmetzarbeit hin, so dass auch die Technik unserer Lösung nichts in den Weg legt.

²⁷⁾ Ich möchte an Ennius denken, der von Cato, einem ausgesprochenen Gegner der griechischen Richtung, nach Rom gebracht wurde, dort sich aber mit den Scipionen so eng befreundete, dass er sogar in deren Grabmal an der via Appia seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll. Freilich ist E. erst 204 nach Rom gekommen.

²⁸⁾ Man hat die prächtigen Ansätze nicht nur verkümmern lassen, sondern geradezu absichtlich vernichtet. Lieber schuf man ein neues Accentuationsgesetz, das die Wörter in die Fesseln der Quantität (Metrik) presste, als dass man sich des altnationalen Versmasses noch weiterhin bediente, trotzdem es für grössere Aufgaben sich schon bewährt hatte. **Warum das?** Weil man, nachdem die Entscheidung zugunsten der Quantität einmal gefallen war, mit dem Prinzip, auf welchem der Saturnier beruhte, brechen **musste**. Gerade die gänzliche Vernachlässigung des Saturniers vonseiten der Kunstdichter, für welche sich ein vernünftiger Grund kaum angeben lässt, wenn jener metrisch gebaut gewesen wäre, liefert uns daher einen neuen Beweis, dass nur der Accent bei demselben den Ausschlag gab. War ferner in Italien die Quantitätsmessung schon üblich, dann konnte doch Andronikos bei seiner Odysseeübersetzung den Hexameter beibehalten und als **Lehrer** seinen Zöglingen schliesslich den Unterschied zwischen einem Jambus und einem Daktylus beibringen! Oder? (Vgl. S. 13, Bem. 10).

möglicherweise auch Salier und fratres arvales; jeden- § 4
falls keine Kunstdichter mehr, die mitten in den literari-
schen Bestrebungen ihrer Zeit standen. Nach welchen
Richtpunkten? In der Weise des niederen Volkes
und mit äusserlicher Beobachtung der früher lebendigen
Form? Und für wen? Für Leute aus den gebildeten
Ständen, welche die bestellten Verse dann in den Stein
meisseln liessen. Es ist daher nicht unmöglich, dass
Verse, die nach Art des Volkes gedichtet waren, in
moderner Schrift wiedergegeben und — abgeändert
wurden. Ein treffliches Beispiel haben wir im carmen
fratr. arval., wo der Steinmetz das nicht verstandene
incurr einfach mit incurrere wiedergab (vgl. § 5 I).

A. Proben von Silben- und Vokalschwund im Vulgärlatein. A.

Vgl. SCHUCHARDT, Vokalismus des Vulgärlatein III, 394. CORSEN,
Aussprache, Vokalismus. u. Betonung. II. Bd. SEELMANN, Aussprache
des Lat. SITTL, Lokale Verschiedenheiten. [RÖNSCH, Itala u. Vulgata.]
DIEZ, Gramm. d. roman. Sprachen. — * f. = „gesprochen od. ge-
schrieben für“; a. = „entstanden aus“; z. = „wird zu“.

I. Es schwinden Konsonanten zwischen 2 Vokalen, und
solchergestalt zusammenstossende Vokale können kon-
trahiert werden.

v: Maurs f. Mavors; probait f. probavit; aus, flaus, failla, rius,
paor f. avus etc.; oum f. ovum. — citates f. civitates; deina, dinai f.
deivina, divinai; novem, navis, brevis b. Plaut. einsilbig, oblivisci
zweisilbig (vgl. nauta neben navita, naufragus u. v25.); iunior a. iu-
venior, daher iuventutem bei Plaut. dreisilbig; bobus neben bovis;
prudens a. providens; malo a. mavolo; nolo a. non volo; quorsum a.
quoversum; divitior z. ditior; rursus a. revorsus; die vielen Verbalformen
nach dem Beispiele curarunt, curasse, curassem f. curaverunt u. s. w.
— h: mi, nil, cors, vemens f. mihi, nihil etc.; prehendo neben prendo;
nemo a. nehomo; dehibeo, prachibeo (Pl.) z. debeo, praebeo. — g: agios
neben aios (cf. Aja Sofia); magister z. maître u. Meister, vgl. mestru f.
magistrum; calcosteis f. calcostegis (App. Prob.). — d: prie f. pridie;
Vedius neben Veius; mo f. modo; crudelis z. cruel. — b: quis f.
quibus (I-Form? aber auch) noscum, voscum f. nobiscum, vobiscum
(cum m. Acc.? cf. Rönsch, S. 409). — l: so f. solo; fia f. filia.

II. Die Vokale i, e und u verdichten sich häufig vor
anderen Vokalen zu j und v.

i: zabulus, zaconus f. diabolus, diac.; navigis, Patrici f. navigiis,
Patricii; bennu f. biennium; bistro f. histrio; facendo, pride, des,

§ 4. A. quescit f. faciendo, dies etc.; Caecilus f. Caecilius; filos (cf. I), triclino f. filios, triclinium; parentes a. parientes; parietem f. parietem. — deis neben dis; ahenam f. aëneam; alvaria; Neapolitanus; dae; dorsum f. deorsum. — v: tus, sus, sa, sum f. tuus etc.; dos f. duos (vgl. zwo); hus u. huis f. huius; ebenso cuis f. cuius u. eis f. eius; tribuntur; febrarius; puer einsilb. (vgl. Marcipor f. Marcipuer sowie poella) u. s. w. (Christ, Metr. 74, S. 27. Schuchardt II, 448, 462, 464).

III. Ein Vokal, namentlich i, schwindet sehr häufig vor einem T-Laut (= vor und in der Endung).

i: felicitas; grabtas; virgintate; auctortate; immenstate; Domtiae; tertorio; facultas a. facilitas; puertia; spiritus z. (ispiritus u.) ispiurtus (Sch. III, 289); frieda; calda; soldam; valde a. valide; virdis, virdario; optimus a. opitunus; audaciter neben audacter; felicter; constanter a. constantiter; sollerter; frigduit; agtavimus; vocabtur; estis a. editis; cette f. cedit; comittur f. comititur; revertur, expetur (vgl. V); miseritus u. misertus; mertae, immertam, benemerti (churwälsch jetzt noch *bein miert* Sch. II, 426); postum; pro-, re-, depostus; impostor; fautum a. favitum; restutus f. restitutus (vgl. V.). Ferner in Endungen: donabt; fecit; triumphavt; vixt; duxt; surrext; fert a. ferit; exsivt; expensavt; mist; fact; requieset; vivt; (praesti f. praestiti vgl. V.). — ā: Demarthi; vocatus z. *Vogt*. ē: debtur f. debetur; moneta z. *Münze*.

IV. Binde-(und Endungs)vokale zeigen sich ferner schwach, sobald sie von einer Muta und einer Liquida, oder zwei Liquiden umschlossen sind:

a) zwischen muta + liquida: 1. c + l: (u) aedicla, saeculum, latereli, vernaclus, speculum, speclator, masclus, poculum, oraculum, curriculum, vinclum; articlus, bacclus, iuvenclus; oricla (= au.), oclus, facla, anicla; Herclanio; nucleus, cubiclaris, periclis, piacla, iacula. 2. c + m: (i, u) decmus. 3. c + n: (i) Lienia; (o) diacnus. 4. c + r: (e) socro; facre, vincere; fecru, fecrunt. 5. c + s: (e) merces f. merx. 6. g + l: (u) anglus, teglaris; (i) striglibus, viglias; perviglanda. 7. g + n: (i) silignarius; orignem; (e) gnitoris. 8. g + r: (e) lanigros. 9. g + s: (i) magister z. *master*. — 10. b + l: (u) tablam tablarius; stablum, stablaria, triblum, fibla; (i) mobilis z. *meuble*; (a) cymbilis. 11. b + s: (e) trabes, plebes f. trabs; (i) mercis f. merx. 12. p + l: (u) poplus, publicus, poplares; commanuplari; caplatores; discipulina (Pl.) z. disciplina; extempulo (ib.) z. extemplo. 13. p + r: (e) impratori; aspra; (o) tempra; (i) spiritus z. *esprit* u. *Spirit*. 14. p + s: (e) stirpes f. stirps. 15. f + r: (e) offrit; infrius. Analog: adultavrit. — 16. t + l: (u) capitlares; fistlatori, titlum; capiclum, veculum (c. *st. t*); (i) sestlia, sestlibus. 17. t + r: (e) aethra; vetranus; altro; Alixentr; dedro, dedrot; (i) martribus. 18. d + r: (e) cedre; vendrit; suspendre. 19. t + s: (i) cuias, nostras, Arpinas a. cuiatis; (e) locuples a. locupletis.

b) zwischen liquida + muta: 20. **l + p**: (i) filpus. § 4 A
 21. **l + b**: (a) albastro. 22. **l + c**: (i) felx; felcis; felcissimi; (alquis)²⁹⁾.
 23. **l + g**: (i) religiosa. 24. **n + c**: (i) tyrannci; cunculis, muncipio.
 25. **r + c**: (e) vercundus. 26. **r + p**: (i) condirgere; purgare a.
 purigare; narrare a. (g)narigare. 27. **r + b**: (e) *Terpentin* a. terebin-
 tinae. 28. **s + c**: (e) scretum, perscutionem. 29. **s + p**: (e) spul-
 crum. Analog: Sverus, und posuit a. posivit³⁰⁾.

c) zwischen liquida + liquida: 30. **l + l**: (u) olla f. au-
 lula; (e) vellem. 31. **l + m**: (e) elmoysinam. 32. **l + n**: (i) balneum
 a. balineum (cf. βαλνεῖον); (o) colonia z. *Köln*. 33. **l + s**: (i) simili.
 — 34. **m + l**: (u) tumlum. 35. **m + n**: (i) domnus [hierauf donnus],
 domna, domnula, domnicis; homni, homnes³¹⁾; gemnos. 36. **m + r**:
 (e) numerus z. *nombre*. 37. **m + s**: (u) Maxims; — 38. **n + l**: (i) Manlius
 a. Manilius; (u) corollarium a. coronarium; asellus a. asinulus. 39. **n + m**:
 (i, u) monmentum. 40. **n + r**: (o) Honri. 41. **n + s**: (e)
 fenestra neben festra; (i) sinisterior; minsterium (Plaut. Pseud. 772)
 minstreis u. mistreis vgl. *mister* u. *mistrels*. (u) termins, Herculans,
 Maximins, consobrins. — 42. **r + l**: (u) puella a. puerula; agellus a.
 agerulus; (o) Karolus neben Karlus. 43. **r + m**: (i) opermento.
 44. **r + n**: (e) mernti; (i) earnis; (o) *Bern* aus Verona (= Οἰζωνον),
 woraus zunächst Verna (diese Form bei Diez I, 505.) 45. **r + r**: (e)
 ferrem a. fererem; gerre; comperrit. 46. **s + m**: (i) carismo, dul-
 cismo, felicismo; vicesma; pientismae. 47. **s + r**: (a) Caesri; (o)
 mensri. 48. **s + s**: (i) evasti f. evasisti; daher auch alle Formen
 wie dixti, misti, direxti; ebenso dixe f. dixisse; amisse, promisset,
 immisce u. a. f. amississe etc. (vgl. Corssen II, 553 ff.)

V. Weniger von Belang, weil zum Teil sicherlich bloss Schreib-
 kürzungen, sind für unseren Zweck die Erscheinungen, dass, wenn
 zwei ähnlich lautende Silben (Redupplikation) aufeinanderfolgen, die
 erste den Vokal verliert, z. B. reccidi f. rececidi; reppuli a. repepuli;
 rettuli a. retetuli; aber auch reddisset f. redidisset; oder dass überhaupt
 eine der beiden Silben zum Schwund kommt: candam f. candidam; con-
 ventia f. convenientia; tentur mante f. tenentur manente; veretur f.
 vereretur; sori, sentia; defendum; *rondo* aus rodundus; vi(vi)pera,
 horr(or)ifer, ventenificium, fas(titidum, set(mi)mestris. Ähnlich ent-

²⁹⁾ So ist zu lesen in den bekannten Versen auf Sarmentus.
 Daher schreibt sich vielleicht auch die Verwendung von quis f. aliquis
 unmittelbar nach si, nisi, ne cet. Hiatus wird vermieden, und
 für liquis erhalten wir eben quis.

³⁰⁾ Entwicklung: posivit, posivit, posvit. Eine Zwischenstufe
 ȳ:c (poseverunt) setzt voraus das unerklärte (Sch. II, 469) poserunt.

³¹⁾ Entwicklung: homo, ōnis, ōnis, īnis (hominis; vgl. caro, wo
 der Prozess ganz durchgedrungen ist).

§ 4 A standen virum barbarum liberum f. virorum etc., durch Analogie deum. Über constan(t)ter, soll(er)t(i)ter, rever(t)i(tur, expe(t)i(tur, vgl. oben III.

VI. Endlich ist zu beachten, dass am Ende der Wörter Vokale wie Konsonanten abfielen.

a) Vokale: ben sehr häufig f. bene, mal f. male; daher auch Benventod, beneficio, benmeriti; maldictus, malfica; calfacere u. calefacere; ain, viden, satin, vin, tanton f. aisne etc.; illuc, istuc a. illuce; die, due, fac, fer f. dice; Catull 27, 2 auch inger; reic f. reice; vereundus; auder, biber f. audere, bibere (cf. Sch. II, 390.) Auch nach Cic. (de div. II, 40) war auslautendes e fast unhörbar, da er in dem Worte Cauneas ein cave ne eas findet.

b) Dass die Konsonanten m und s am Schlusse unhörbar waren und darum oft nicht bezeichnet wurden, ist männiglich bekannt. Zu s vgl. den bekannten Vers: et laterali' dolor certissimu' nuntiu' mortis; laudare = laudaris; amabere = amaberis; mage, pote f. magis, potis; iu(s)dex; au(s)dio; zu m: passi, nunqua, pride, oli, ide f. passim etc.; laudatuiiri; circueo; animadverto; aber auch r: aude, bibe f. audere, bibere (vgl. a); nt: dedro f. dederunt.

c) Ganze Silben: Aus den Inschriften des pisaurischen Haines (Ritschl, mon. tab. XLIII): Matre Matuta dono dedro matrona; Feronia Sta(tio) Tetio dede; von sonstigen Inschriften (CIL I) eidib(us), nondin(um), moer(um); ib. III memorit(am); non a. noenut(m); puer, vir u. viele andere (Corssen II, 592) a. puerus, virus; figel, mascel³²⁾ f. figulus, masculus; suber³²⁾ f. sobrius; barbar f. barbarus.

B. Ungewöhnliche Accentuation im Vulgärlatein.

§ 4 B

Vgl. CORSSSEN II, 892 ff., SEELMANN, S. 31 ff.

Selbst beim oberflächlichsten Überfliegen vorstehender Proben muss es auffallen, dass manche Formen nach unserer Art zu accentuieren geradezu unmöglich sind. Wie konnte z. B. fecērunt zu fecru, debētur z. debtur werden? Für die Betonung des Lateinischen gelten doch folgende Regeln:

1. mehrsilbige Wörter können den Accent nicht auf der Endung haben;

2. wo bei mehrsilbigen Wörtern der Accent zu stehen hat, entscheidet die Quantität der vorletzten Silbe des betr. Wortes:

- a) ist die vorletzte Silbe lang, so erhält sie selbst den Hochton;
- b) ist dieselbe kurz, so tritt der Accent auf die drittletzte Silbe;

3. über die drittletzte Silbe kann der Accent nicht zurücktreten.

³²⁾ Offenbar vom Grammatiker erst vokalisiert statt des wirklich gehörten mascl, figl, subr (vgl. S. 32, IX, 1).

In Wirklichkeit sind jedoch alle diese Regeln durchbrochen § 4 B worden: So wird uns überliefert, man habe betont *Maecenás*, *locuplés*, *ístúc* (trotz 1); *ássuero*, *locúpleto* (trotz 2 a); *Valéri*, *Mercúri*, *Lucili*, *Vergíli* (trotz 2 b), und dass der Hochtou auch auf die viertletzte Silbe zurücktreten konnte, zeigen die unten folgenden Proben. Im allgemeinen finden wir, dass sowohl bei der Beugung von Haupt- und Zeitwörtern wie bei Wortzusammensetzungen der Accent die Neigung hat, auf der ursprünglich betonten Silbe (Gehaltsilbe) zu bleiben, auch wenn infolge irgend welcher Veränderungen eine Verschiebung nach einer anderen Silbe zu erwarten wäre*). An die Stelle des natürlichen Gehaltes kann der logische treten, wie auch wir z. B. sagen, der Vorgesetzte.

Das entspricht ganz dem Wesen des lateinischen Accentos. Da seine Aufgabe im wesentlichen darin bestand, die Gehalts-, beziehungsweise die Unterscheidungssilbe über ihre Umgebung herauszuheben, so konnte er durch den Hinzutritt einer Endungssilbe nicht von seinem Posten verdrängt werden, weil eben durch diesen Vorgang der Wortgehalt nicht verändert wurde. Dass bei solcher Sachlage die Tonsilben in ihrem Bestande besser geschützt waren, wie andere Wortteile, bedarf keines besonderen Hinweises. Wenn also bei einer ganzen Reihe von Wörtern gerade solche Silben zum Schwund gekommen sind, bei denen nach den späteren Accentuationsgesetzen der Hochtou zu erwarten stünde, so ergibt sich daraus unmittelbar als Schluss, dass an diesen Stellen der Accent ursprünglich nicht gehaftet haben kann; und darauf wieder gründet sich die Vermutung, die konservative Sprache des niederen Volkes habe manches anders betont, wie das wir gewohnt sind. Nehmen wir die Wortformen *méror*, *méritus*, *mérens*; warum sollte der Mann aus dem Volke, der sich um Quantität überhaupt nicht kümmerte, plötzlich sprechen *merénti*? Die inschriftliche Form *mernti* beweist uns, dass es für ihn auch eine Betonung *mérenti* gab.

Solchergestalt müssen unter den obigen Proßen entstanden sein:

a) Die Substantiva: *puertia* a. *puéríta*³³⁾; *cunculis* a. *cúniculis*; *martibus* a. *mártiribus*; *balneum* a. *bálineum*; *sestia* und

*) Zu unterscheiden davon ist die vulgäre spätere Betonungsweise wie *tenébrae* (vgl. Seelmann).

³³⁾ Es ist mir nicht unbekannt, dass manche dieses Wort, sowie die Verbalformen *dixti*, *vixet*, *immissé* und ähnliche unter Hinweis auf das Vorkommen von *ste*, *sta*, *stud*, *sto*, *sti*, = *iste* ff. entstanden sein lassen aus *puértia*, *díxti*, *víxet*, *immissé*; ebenso käme dann poreet nicht von *pórecet*, sondern von *poíceet*, *festra* nicht von *fénestra*, sondern von *fehstra*. Man wird das bezweifeln dürfen (Vgl. S. 33, 44.)

§ 4 B sestilibus a. séstília, — ibus; strigilibus a. strigílibus; viglias a. vígílias; mensri a. ménsōri; sorí a. sōrōri; [sentia a. séntentia]; *master* a. má-gister; minstreis u. and. a. ministreis; offa neben ófella; mamma neben māmilla; festra neben fēnestra; [*Köln* a. cōlōnia; *Vogt* a. vōcatus (da-gegen *Advokat*!); *Iredigt* a. praédie(a)tum]. Ferner Eigennamen: filpus a. Philippus; Domtia a. Dómitia; Manlius a. Mánilius; *Bern* aus Vérona (nachgewiesen S. 33, 44); *Ladik* a. Ládicia; Pácuvius neben Páquius; Licnia a. Licinia; (*Óla*) *Patrik* a. Pátricius (so gemessen: D. M. '43 p. 147); Honri a. Hónōri; Demarthi a. Demáráthi.

b) Adjektiva und Partizipien: iunior a. iúvenior (vgl. S. 31, 1); domnicis a. dómnicis; malfica a. málefica; *rondo* a. róondo; felcis a. félcis (cf. félicissimi); optimus a. ópitumus (?); re-, de-, pro-positus (*Propst*) a. própositus; mernti a. mérenti; mante a. mánente.

c) Verba: tentur a. ténētur; condirgere a. condirigere; frig-duit a. frígduit (cf. frieda); debtur a. débētur. — curarunt, curasse, curassem u. áhnl. Formen setzen voraus ein curáverunt (vgl. stetērunt Verg.), curávisse, curávissem; fecru a. fēcērunt; misti a. mísisti; direxti, dixti a. diréxisti, dixisti; scripstis a. scrípsistis; vixet a. víxis-set; immisse a. immísisse; dixē a. díxisse u. áhnl.

d) Pronomen: nemo a. né-hemo; noscum voscum a. nóbiscum (vgl. jedoch oben); neuter a. néuter (dagegen nullus a. neúllus); ipsius, illius, altérius.

e) Adverbien: infrius a. inferius (infra); quorsum a. quóversum.

Der Nachweis, dass im Volksmund manches anders betont wurde, wie dies unsere Accentuationsgesetze der lateinischen Sprache er-warten lassen, wird uns an manchen Stellen bewahren, sofort einen Taktwechsel anzunehmen.

§ 5. § 5. Die einzelnen saturnischen Inschriften.

Vgl. RITSCHL, *priscæ Latinitatis monumenta epigraphica*; zu-gleich 2. Band vom *Corpus inscriptionum latinarum*.

I. Carmen fratrum arvalium (RITSCHL, tab. 36; CIL I, 28).

Enòs' Lâses' iuváte (*ter*)

Néve lûe'rue Mármar sîns incûrr in pleóres (*ter*)

Sátur fûfe' Memárí mensali s taberber (*ter*)

Sémunis altérnei advócápit cónctos (*ter*)

5 Enòs' Mármor iuváto (*ter*)

triúmpe (*quinquies*).

Gefunden zu Rom 1777. Höchst nachlässig in den Stein ge-meisselt 218 p. Chr., als die Verse völlig unverständlich geworden waren (schon Quintilian, instit. I, 40 sagt von ihnen: vix sacerdotibus satis intellecta); daher manche neuzeitliche Formen, sowie Verschiedenheit der Lesarten, trotzdem jeder Vers dreimal auf dem Stein steht.

v. 1: enos = nos, cf. ἐνός u. οἱ; andere nehmen eth) als die Aufforderungspartikel, die wir noch haben in ecastor, euno, equirine, ecce. v. 2: der Stein bietet 2 × luerue, 1 × luaerue; 2 × sins, 1 × sers; 3 × incurrere. QUINTILIAN (Inst. IX, 4, 39) überliefert von Cato (!) die Schreibung diee hanc f. diem h. Danach ist luerue = luerum und dieses wieder ist = luem, was gesichert erscheint durch die Accusative naterum, suerum, lapiderum, Joverum (SCHNEIDER, lat. Gramm. 2, 171); sins = sinas; sers (= sirs) = siveris. Für das nicht altlateinische incurrere vermute ich als ursprüngliche Schreibung incurr = incurere (vgl. S. 33, 45; 34, VI a); pleōres = flores; wer dasselbe als plures fassen will, muss mit JORDAN ändern in ploeres, wie die alte Form f. plures heisst (Cic. de leg. 3, 36). An mittelalt. pleura (πλευρα; arva?) ist wohl nicht zu denken. v. 3: Den Stein liest man gewöhnlich satur fu fere (1 × curere) Mars limen (1 × li, 1 × limen) sali sta berber und übersetzt: „sei satt wilder Mars, Licht der Sonne, halt' ein mit deiner Glut“. Unser Vorschlag zu lesen: satur(am) fufe (= vove) Memarti (Marmarti) bietet 4 Vorteile: 1) es schwindet die unmögliche, weil späte Form Mars; 2) die Cäsar erscheint an der normalen Stelle; 3) der Zeilenschluss wird nicht von einem schweren Monosyllabum gebildet; 4) es wird der Widerspruch beseitigt, dass nach Z. 2 u. 5 Mars unter den helfenden Gottheiten angerufen wird, während er hier als „grimmer“ Gott die lues geschickt hätte. Über Fruchtopfer vgl. PRELLER I, 129; die zweite Halbzeile ist mir noch unklar. v. 4: Zeile mit fehlender 1. Thesis (§ 6: F 2); Semunes od. semones (= se- hemones?) „altitalische Gottheit“. Ich halte es für dasselbe Wort wie daēmones (djac. = zae.), das auch stets so betont ist; alternei „in Wechselchören“; die fr. arv. trugen ihr Lied „descindentes“ vor; advocapit = advocabitis (S. 34, VI c) = — ate.

II. Scipionenelogium A (RITSCHL, tab. 37; CIL I, 30. VI, 1285).

Cornélius . Lucius . Scipiō . Barbātus .

Gnaivod . pātre . ' * prognātus . fōrtis . vir . sapiēnsque —

quoius . fōrma . ' virtūtei . pār'isu'ma * fūit —

cōsol . cēnsor . ' aidilis . quei . ' fūit . ' apūd vos —

5 Taurásià . Cisaūna * | Sámnio . cēpit —

súbigit . ómne' . Loucānam . ópsidēsque . abdoúcit .

Zeit: 2. pun. Krieg. Auf d. Stein 4 Zeilen von * bis *. Die Striche an den Versenden (—) sind eingemeißelt. Mehr als eine Zeile [Raum f. 67 Buchstab.] scheint vor den obigen Worten getilgt, HAVET vermutet V. 1 2 von Nr. III. Darüber in roter Farbe Cn. F. Scipio. Bei SEELMANN 373 eine phonetische Bezeichnung, wie nach seiner Ansicht die alten Römer diese Zeilen gesprochen haben.

v. 1: Sta. Lucia singt und spricht der Italiener heute noch; Luccelus CIL IV, 2159; Lucia (MONE, hymn. Nr. 627, 14); Leucius (DANIEL, hymn. I, 186, 17). Vgl. Arius (Mo. 285, 16; Da. 97); sophia (Mo. II, S. 324); *Leucis* in einer griech. Inschrift (Hexam.) von Stockstadt (HEFNER, röm. Bayern 1852 S. 298); Goliath. Vgl. Nr. III v. 3. v. 2: sapiēnsque. v. 3: pār'isūma? vgl. S. 36 b. v. 4: eos. 298, ces. 290 a. C. apūdvos gilt als ein Wort. Vgl. praeterea; apūd quos (Ov. trist. II, 433); interse WRIGHT, Walter Mapes p. 25 V. 130. v. 5: Pentam. 2 (vgl. § 6: F 2); Samnjo (Abl?) 298 a. C. v. 6: Auftakt

§ 5. mit TW (vgl. § 6 u. Ges. 14). subigt cf. § 4 A, III; Loucanam f. Lucaniam, wie das Land sonst stets heisst vgl. § 4 A, II; qu(e) abd.

III. Scipionenelogium B. (RITSCHL, tab. 38; CIL I, 32; VI, 1287).

Honc oíno . ploírumè . | coséntiont . R[ómai]

Duonóro . óptumò . | fuíse . víro

Lucíom . Scípíone . | filiòs . | Barbáti

Cónsol . cénsor . ' | aidilis . | híc . ' fúit . ' a[púd ros]

5 Hec . cépit . Córscicà . | Alèriáque . úrbe

Dédet . tèmpestátēbus . aídē . méréto [róta].

Zeit: um 250 a. C. vgl. S. 29. Zeilen auf d. Stein in vorstehender Abteilung; durch Bruch desselben sind an der rechten Seite Vers-
teile in ZZ 1, 4 u. 6 zu Verlust gegangen. Über der Inschrift in roten
Buchstaben Corneliol F. Scipio. idilis. cosol. cesor. Gefunden 1614.
Die beiden ersten Verse haben grosse Ähnlichkeit mit der Grabschrift
des CALATINUS (Cic. Cato. m. 17, 61):

únun hunc plúrimac | conséntjunt géntes

pópuli primárium fuisse virum (codd. uno cumpl; unicum pl.).

v. 1 f.: Pentam. 7 (vgl. § 6: F 8); coséntjont. Den Titel vir bonorum
optimus erhielt Scípío Nasica 204 vom Senat (Liv. 29, 14) u. vielleicht
schon vor ihm ein anderer Scipio (Havet 224). v. 3: Lucium vgl.
Nr. II, v. 1; filios volkstümlicher Appositionsgebrauch, daher nicht zu
ändern. Vgl. unsere Büchertitel oder KELLER, deutscher Antibarbarus
Stuttg. 1879, S. 101 ff., z. B.: „Schiller hatte Umgang mit K. Ph. Konz,
nachmaliger Professor in Tübingen.“ v. 4: Nr. II, v. 4; cos. 259, ces.
258 a. C. v. 5: Cäsurverschiebung, siehe § 6, nB (F 5). Corsica 259
a. C. v. 6: Halbzeile mit fehlender 1. Thesis; tempestatbus, um den
Vers rein ausklingen zu lassen (vgl. § 6: F 2); merto vgl. S. 32, III.

IV. Scipionenelogium C. (RITSCHL, tab. 39; CIL I, 33; VI, 1288).

Quei . ápice . ' insigne . Díal[is] | [t] áminis . ' gesistei*

mórs . perfé[cit] . túa . ut . éssent . ómnia* brévia.

hónos . fáma . ' virtúsque* glória . átque . in.gé-
nium.

quibus . sei* in . lónga . ' licu[i]set . tibe útier . víta*

5 fáçile . fáçtei[s] . ' superásēs . glóriam* maiór . um .

quá . re . lúbens . ' te . in grémiu* | Scípío . récip[i]t .

térta . Públi . ' * | prognátum . Públio . Cornéli .

Auf. d. Stein quei ausgerückt; erste Zeile in etwas kleineren
Buchstaben; Zeilen * bis *. Gemeint ist vermutlich P. Sc. Afr. mai.
fil. (204–164). Durch einen nach unten sich verjüngenden Sprung in
der Mitte der Tafel haben alle Zeilen gelitten: Die beschädigten
Buchstaben sind oben durch liegende Schrift gekennzeichnet, die
ganz zu Verlust gegangen ausserdem in Klammern gesetzt.

v. 1: qu(ei) apice(e); Djalis. v. 2: Beide Halbzeilen vertauscht,
vgl. § 6: F 4); omnja brevja; v. 3: glorja atque(c) ingenjum. v. 4:
quibus = quis (vgl. S. 31, I oder analog nach huis ibid. II); s(ei);

utjer. v. 5: facile S. 32, 1; suprases ibid. 13; v. 6: Pentam. α (vgl. § 5. § 6: F 6; t(e); grenju; Scipjo; receipt vgl. S. 32, III. Das Wort als Pt. zu fassen verbietet der Umstand, dass sich wohl häufig e f. i geschrieben findet, aber nie das Umgekehrte.

V. Scipionenelogium D. (RITSCHL, tab. 41; CIL I, 34; VI, 1289).

Māgna . sàpiéntia * mūltasquē . virtūtes.
 aetāte . quom . pārva * pōssidēt . hoc . sāxsum.
 quoīei . vita . defēcīt . nōn' * hōnos . honōre.
 is . hic . sītus . quei . nūnquam * victus . ést . virtūtei.
 5 ānnos . gnātus . viginti . is * '[lōc]eis . m[an]dātus.
 né . queir . ātis . honōre * quei . minus . sit . man-
 d[ātus]

Zeit: ca. 150 a. C. Den Versen gehen voraus die Worte: Cornelius Cn. F. Cn. N. Scipio, also wohl des Hispallus (cos. 176) Sohn. Zeilen von * bis *. Stein lädiert (cf. IV).

v. 1: Zeile mit fehlender 1. Thesis (vgl. § 6: F 2); sapientia; mūltasquē nicht zu beanstanden, vgl. VI, 1; v. 2: Zeile mit fehlender 1. Thesis, oder es ist zu lesen: a₁etāte', da die Form entstanden ist aus aevitate (cf. aeviterni b. BÜCHELER, anthol. epigraph. I, 30; daher aeternus b. HUEMER, lat.-christl. Rhythm. p. 28). v. 5: Der Stein „XX“. v. 6: 2. Hälfte mit Auftakt wie Nr. IV, v. 2 (vgl. § 6: F 3). Die Wiederholung gleicher Wörter am Zeilenende (hier mandatus) ist ganz gebräuchlich.

VI. Titulus Mummianus (RITSCHL, tab. 51; CIL I, 541; VI, 331).

Dūct[u] * auspicio . império que * eius . Achaia .
 capt.[a]
 Corinto * dēlēto . Rōmam . redieit * triūmphans .
 Ob . hāsce * rēs . benē . gēstas . quód * in . bello .
 vóverat *
 hanc . aedem . et . signu * Hérculis . Victoris * im-
 perātor . || dedicat.

Voraus geht: L. Mummi L. F. Cos. Zeilen von * bis *. Der sprachliche Ausdruck entspricht mehr der Zeit des Augustus; möglich, dass wir nur eine „verbesserte“ Kopie des Originals vor uns haben, da das Kapitol a^o 83 abbrannte.

v. 1: duct u. capt der Stein ohne Lücke; auspicio; imperjo que (= imperjoe) vgl. Ovid, Metam. III, 109; keinesfalls Wortzerreissung (vgl. ABAELARD: dum Christus finis utrius que complet sacramenta), da que als selbständiges Wort behandelt ist; daher Betonungen wie mūltasquē und die Stellung intusque exterius (Carm. Bur. 49, 6); das Ganze formelhaft: auspicio imperio felicitate ductuque eius, sowie iterum triumphans Romam rediit heisst es auch auf der tab. Regilli (Liv. 40, 54) und der tab. Gracchi (Liv. 41, 28); eius = S. 32, II. v. 2: Corintum wie Tarentum, Saguntum; dēlēto vgl. S. 31 debetur u. a. oder v. 1 v. 1 v. 1 v. 1 v. 1 (?) v. 3: ben vgl. S. 34, VI, a; vorat S. 31, I;

§ 5. v. 4: Herdis vgl. S. 32,1 u. hercle, mehercle; Ferdis (CIL I, 1500), Schuchardt III, 287; victoris, S. 35 f.; imparator S. 32, 13.

VII. Monumentum Caicilii³⁴. (RITSCHL, tab. 69; CIL I, 1006).

Hóc . est . fáctum . ' monuméntum * | Máarcò . ' Caicilio *

Hóspes . grátum . est . ' quom . apúd * meas . rëstitistei . seédès *
b. éñę . rem . geras . ' | et . váleas * dórmiās . sine . qúra .

Man setzt die Inschrift um das Jahr 100 v. Chr., wahrscheinlich wegen der Schreibung aa und ee f. ā und e (Attius).

v. 1: Pentam. (i § 6); monumentum S. 33, 39; v. 2: gratumst' qu'apúd méas (?) S. 31, II oder: qu'apúd méas (cf. IV, 2) (?) v. 3: ben vgl. Nr. VI v. 3; rem in der Thesis (?); valeās, dormiās S. 31, II.

VIII. Dedicatio Sorana. (RITSCHL, tab. 52; CIL I, 1175).

Quód . re . sua . ' d[i]f[e]idens . áspër[è] * afleicta .

párens . timens . ' * heic . vóvit . vóto . hóc * solút[ō] .

[dē]cuma . fácta . * poloúcta . leibereis . lubé[ū]*tes

dónu . dánunt . * Hércōlei . | máxsu'me * méréto

5 sémol . te . * órant . ' se . vóti . | crébro * condémnes .

Zeit: nicht viel nach Emilius' Tod (L. M. 107). Den Versen geht voraus: M. P. Vertuleis C. F.; Zeilen von * bis *; Stein beschädigt (vgl. IV).

v. 1: asper der Stein ohne Lücke; v. 3: decma S. 32, 2; v. 4: Zeile mit fehlender erster Thesis, zugleich Pentam. ; (vgl. § 6:

34) Man kann zur Not diese Inschrift, wie oben gezeigt, rhythmisch lesen; ich glaube aber doch, dass wir es hier mit einer von einem Kunstdichter herrührenden metrischen Nachahmung des sat. Schemas zu thun haben. Sonst müsste man z. B. annehmen, die Schreibart aa f. ā u. ee f. ē sei damals so allgemein verbreitet gewesen, dass sie auch in die rhythmische Poesie eingedrungen sei trotz deren Gleichgültigkeit gegen Längenzeichnungen, was mir nicht wahrscheinlich vorkommt. Die Verse mit fallendem Rhythmus zu lesen:

hóc est fáctum mōnuméntum | Máarcò Caiciliò

hóspes grátumst qu' apúd méas rëstitistei seédès

würde uns weniger die Aussprache Máarcò u. seédès abhalten als die 3. Zeile, welche sicherlich saturnisch ist. Für eine Vermischung zweier Versarten könnte man allenfalls ins Feld führen Nr. III, v. 1 u. 2, sowie die auffallende Erscheinung, dass uns die Grammatiker unter den Saturniern auch unzweifelhafte Hexameter citieren, nämlich:

inferus an superus tibi fert deus funera Ulixes (Prisc. 606)

cum socios nostros mandisset impius Cyclops (id. 817)

at celer hasta perrumpit pectora ferro (id. 760) und

convenit regnum simulatque locos ut haberent (Non. 211, 3).

Wie aber, wenn diese Verse nicht den Originalgedichten, sondern einer späteren daktylisch-metrischen Überarbeitung entnommen wären? Vgl. übrigens UEXNER, altgr. Versbau, S. 32 f.

F 7); Herelei = Nr. VI, v. 4; merto = Nr. III, v. 6; v. 5: Pentam. § § 5. (§ 6: F 7). Ubrigens auch möglich: *sémol te órant sé vóti crêbro* 'condémnes, wie III, 5 (vgl. § 6: F 5).

IX. Monumentum Eurysacis eiusque uxoris. (RITSCHL, tab. 88; CIL I, 1013 16).

est . hoc . monumentum . Marcei . Vergilei . Eurysacis * Pistoris . redemptoris . apparet . **Ferner:** fuit . Atistia . uxor . mihei * femina . opituma . veixsit * quouis . corporis . reliquiae * quod . superant . sunt . in * hoc . panario . —

Noch von niemand gebilligt. Vielleicht lauteten die Verse, ehe sie von ungeschickter Hand abgeändert wurden:

Atistia ūxor mihei fēmīna opītuma veixsit
quouis cōrporis reliquiae sūnt in hōc panārio.

X. Inscr. regni Neapolit. 3829.

rógo té, mi' viátor nōli mi tacére (*bis*).

XI. LINDSAY gibt noch ein paar Verse; doch erscheint deren Fassung als Saturnier zu wenig gesichert.

Hingegen dürfen wir vielleicht beiziehen

XII. die Musterverse der Grammatiker und einige „Geflügelte Worte“, sofern übereinstimmende Lesarten eine zuverlässige Tradition gewährleisten:

- málum dábunt' Metélli Naéviò 'poëtae
fêrunt pûlcras' cretérras aûreàs lepistas
nóvem Jóvis' concórdes filiaè soróres
duéllo mágno' diriméndo régibus subigéndis (?)
5 fúndit fúgat' prostérnit máximàs legiōnes
súmmas ópes' qui régum régiàs refrégit
mágnum númerum triúmphat hóstibus devictis
virum míhi' Caména ínsecè versútum
sáncta púer Satúrnī filià regina

v. 1: Cäs. Bass. 2680 f; Ter. Maur. 2439 (dab. mal.); Mar. Vict. 2587; Mar. Plot. 2651; Atil. Fort. 2698; Pseudasc. in Verr. I, 10, 29.
v. 2: Cäs. Bass. 2680; Mar. Vict. 2587; M. Plot. 2650 (crateras);
v. 3: Cäs. Bass. 2679; Mar. Victorin. 2586; v. 4: Cäs. Bass. „ex tabula Regilli“ (a. 179); dirimendo S. 33, 43; regibus vgl. Nr. IV, v. 4;
v. 5: Cäs. Bass. „ex tab. Acil. Glabr.“ (a. 191); v. 6: Diomed. I, 512; Atil. Fortun. VI, 293 (von einer Triumphaltafel); v. 7: Pseudocens. 2727: Zeile mit fehlender 1. Thesis (§ 6: F 2); numrum S. 33, 36; triumph. cf. *Triumph.* v. 8; Gellius 18, 9 (Anfangsvers d. Livianischen Odyssee); v. 9: Priscian 697 aus der Livianischen Kantate; Zeile mit fehlender 1. Thesis (§ 6: F 2); puer.

§ 6.

§ 6. Ergebnisse.

Der saturnische Vers ist eine rhythmische Langzeile von ansteigender Bewegung. Er setzt sich zusammen aus zwei annähernd gleich langen Halbzeilen, deren jede mit einer unbetonten Silbe schliesst. Da zugleich jede Halbzeile drei Arsen zählt, so erscheint die ganze Reihe als altnationaler römischer **Sechstakt**, an dessen Stelle seit dem Ende des 3. Jhrhdt. v. Chr. der griechische Hexameter trat.

Grundform = viviviv iviviv ,

n A und zwar gewöhnlich als **normale Form A**:

$\text{vivi viv ivi viv} = 7 + 6$ Silben.

F 1

n A¹ 1. **Halfte**: ohne TW: 2, 1; 3, 3; 6, 2. 3. 4.

gewöhnl. TW: $\text{iv. iv. iv. 'v. iv.} = 5, 4;$

$\text{iv. iv. iv. 'v. iv.} = 4, 4; 8, 1$ [cf. Anh. v. 25]

$\text{iv. iv. iv. 'v. iv.} = 5, 6; 6, 1$ [cf. Anh. v. 27. 32]

$\text{iv. iv. iv. 'v. iv.} = 10;$

$\text{iv. iv. iv. 'v. iv.} = 8, 2; 12, 6$ [cf. Anh. v. 28. 33–36]

$\text{iv. iv. iv. 'v. iv.} = 2, 2-4. 6; 3, 4; 4, 3. 5. 7; 5, 3. 5; 8, 3; 12, 1-5. 8.$ [cf. Anh. v. 24. 29–31]

$\text{iv. 'v. iv. iv.} = 4, 1$ [cf. Anh. v. 37]

Zeilen mit fehlender 1. Thesis (= umgekehrte Bewegung, vgl. Ges. 13. 14):

$\text{iv. iv. iv.} = 4, 2$ [mit unbed. Änd. cf. Anh. v. 4. 5. 7]

$\text{iv. iv. iv.} = 12, 7$ [cf. Anh. v. 1–3]

$\text{iv. iv. iv.} = 12, 9$

$\text{iv. iv. 'v. iv.} = 5, 2$ [cf. I, 4. Anh. v. 8. 9]

Desgl. mit Ersatz am Schluss [Ges. 14]:

$\text{iv. iv. iv.} = 3, 6; 5, 1; 8, 4$ [cf. Anh. v. 6. 10–14]

Dagegen haben eine unbetonte Silbe vor der 1. Thesis [Auftakt, Ges. 14]: 2, 6; 4, 4 f; (6, 2 TW?); 8, 3; (7, 3; 9, 2) [cf. Anh. v. 15–21]

n A² 2. **Halfte**: ohne TW: 2, 1. 2. 6; 3, 3. 6; 4, 1–5. 7; 5, 1. 2. 4; 6, 1–4; 8, 1–3; 10; 12, 1–9.

gewöhnl. TW: $\text{iv. 'v. iv. 'v. iv.} = 2, 4; 3, 4; 5, 3. 5$ [cf. Anh. v. 10. 20.]

$\text{iv. 'v. 'v. iv.} = 2, 3$

mit Auftakt [Ges. 14]: 4, 2; 5, 6 [cf. Anh. v. 7–9; 14 f; 22–25]

Durch Wegfall, beziehungsweise Zutritt einer Thesis zu Anfang der beiden Halbzeilen (vgl. Ges. 13. 14) entstehen also die Formen:

$\text{iviviv}^{(v)} + \text{iviviv} = 6 + 6$ Silb: 1, 4; 3, 6; 5, 1 f; 12, 7. 9 F 2

$\text{viviviv} + \text{viviviv} = 7 + 7$ Silb: 5, 6 F 3

$\text{iviviv} + \text{viviviv} = 6 + 7$ Silb: 4, 2. [Vgl. Anhang.] F 4

§ 6. Hiatus nahmen wir an: 3, 2a. 5b; 4, 2a. 3b. 4b; 6, 1a. 4a; 8, 1b. 2b —

Elision: 2, 6b; 4, 1a. 3b. 4a. 6a; 6, 1a. 1b. 4a; 8, 5a; von beiden also je 9 Fälle, worunter dreimal Hiatus und Elision in einer Halbzeile (vgl. S. 25).

Im übrigen gilt vom Saturnier alles, was oben von der rhythmischen Poesie im allgemeinen gesagt wurde:

der Taktwechsel ergreift nur den Anfang der Zeilen [Ges. 10];

der Versschluss ist stets sorgfältig gewahrt [Ges. 16. 17]; nie steht ein schwerbetontes einsilbiges Wort in der

Thesis, nie ein solches am Versschluss [Ges. 4. 18];

die Pause ist stets eingehalten und Wortzerreissung vermieden [Ges. 15];

es sind keine Thesen ausgefallen, und nur im TW treten zwei betonte Silben neben einander [Ges. 8. 9];

die erste Hälfte der Langzeile weist zahlreicheren TW auf wie die zweite [Ges. 11. 12];

die Zahl der Silben ist meist gewahrt, beziehungsweise konnte sie unter Hinweis auf das Vorkommen dieser Formen im Vulgärlatein hergestellt werden [Ges. 6. 7] u. a.

Damit aber ist auch der letzte und wichtigste Teil meiner Aufgabe, nachzuweisen, dass der Saturnier den Gesetzen der rhythmischen Dichtkunst sich füge, vollständig gelöst.

Dass nicht eine einzige Textesänderung unserer Theorie zuliebe nötig wurde³⁷⁾, erscheint uns als kein schlechter Beweis für die Richtigkeit derselben, wird aber vielleicht manchen Gegner, dem seine Ansicht lieb geworden ist, zu der Behauptung verlocken, mit Hilfe des Taktwechsels und des Vokalschwundes könne man

³⁷⁾ Bei den literarischen Saturniern kommen wir ohne solche nicht durch; gleichwohl machen sich Änderungen auch bei ihnen ungleich seltener nötig wie bei metrischer Auffassung.

eben alles Mögliche rhythmisch lesen, metrische Verse § 6. sogutwie prosaische Abhandlungen. Wer solches wirklich vermeint, thut am besten, selbst einen Versuch zu machen; auf mich wirkte die oben (S. 23) erwähnte Probe mit Phädrus geradezu verblüffend³⁸⁾.

Gegen den Taktwechsel lässt sich nicht das mindeste einwenden. Er hat, das ist über jeden Zweifel erhaben³⁹⁾, in der lateinischen Poesie des Mittelalters wirklich die Rolle gespielt, die wir oben ihm zugewiesen haben; damit kann aber auch gegen die Annahme seines Vorhandenseins für eine frühere Stufe der rhythmischen Dichtkunst begründeterweise kein Einspruch erhoben werden.

Irrationale Silben beanspruchten wir an 18 Stellen (davon 3 im Auftakt, 7 am Versschluss, einschl.

³⁸⁾ Man kann diesen Versuch auch an den ältesten Kirchenhymnen vornehmen und wird dann, was HUENER und andere schon längst behaupteten, sehr wahrscheinlich finden, dass nämlich deren Verfasser metrisch zu dichten beabsichtigten.

³⁹⁾ Gestatten wir uns, aufgrund der Bem. 13, S. 15 auch erweiterte Beispiele zu bringen, was ja die Erscheinungen des TW selbst nicht berührt (etwa statt i. v. i v', v. i v auch i. v. i v', v. i v i), so ergibt sich folgende Zusammenstellung sämtlicher Formen und Beispiele einfachen Taktwechsels für den Saturnier:

Form d. TW	a	b	c	d	Form d. TW	a	b	c	d
i. v. i v', v. i v	1	—	—	35	i v' v. i v. i v	—	1	—	58
i. v. i v', v i v	2	5	2	98	i v i v', v. i v	—	1	—	34
i. v i v', v i v	2	2	—	68	i v i v', v i v	—	3	—	84
i v', v. i. v i v	1	—	—	32	2. Hälfte:				
i v. i v', v. i v	3	6+3	1	268	i', i v', v i v	4	8+1	18	165
i v. i v', v i v	15	38+1	5	578	i' i v', v. i v	1	2	5	42
i v', v i v. i v	1	6+3	5	1137	i' i v', v i v	—	3	25	151
i v. i v', v. i v	—	1	1	40	i' i v', v. i v	1	2	10	10

Dabei ist **a** = inschriftl. Sat., **b** = literar. Sat., und zwar geschieden in Liv.-Näv. + übrige Verse; **c** = Hymnen im sat. Versm. und sapph. Zeile (vgl. Bem. 13, S. 15); **d** = die sonstige Hymnenpoesie bis z. 13. Jahrh. (excl.)

cūm tu āquitēnens sagittis pōllens dēa (Naev.) (Anh.)
 ōbliti sunt Rōmae lōqujer lingua latina (Naev.)
 āmicum cum vides obliuiscerē misērijas (App.)

- b) 10 in Pylum advēnjens aut ibi ommēntans (Liv. = § 317)
 Trōjam ūrbem liquerit (Naev.)
 immolābat aūrēam | victimam pūlchram (Naev.)
 māgnūm stūprum pōpulo fieri per gēntis (Naev.)
 ātque prius pārjet locūsta lūcam bōvem (Naev.)

Dagegen findet sich zu Anfang der Zeile eine überzählige, unbetonte Silbe (Auftakt; oben II, 6; IV, 4 f; VI, 2 (?); VIII, 3; 7, 3; 9, 2):

- 15 igitur dēum Ulixi cor frixit praē pavōre (Liv. = § 297)
 simulac dācrumas de ōre noēgeō detērsit (Liv. § 88)
 eōrum sēctam sequūtur | mūlti mortāles (Naev.)
 inērant signa expressa quōmodō Titāni (Naev.)
 honerāriāe honūstae | stābant in flūstris (Naev.)
 20 vētēres Casmēnas cāscas rēs vōlo profāri (Carm. Priam.)
 inimicis siēs commēntus | nec libens aēque (App.)

n A²: Die Halbzeile beginnt mit einer überzähligen, unbetonten Silbe, wie oben IV, 2; V, 6. Infolge dessen wird bisweilen

zweite Hälfte = normale erste Halbzeile:

- mūlt(a) ālja in eisdem tōpper insērinūtur (Liv. = § 18)
 nexēbant mūlt(a) intēse nēxu nodōrum dūbjo (Liv. = § 378)
 noctu Trojad(e) exhibant capitibūs opērtis (Naev.)
 25 quī dum māre sudāntes ēunt ātque sedēntes * ratis (Naev.)
 Hierher gehören durch ihre 2. Halbverse von oben VV. 7–9, 14 f.

n B: wie oben III, 5; VIII, 5:

cārnīs vinūmque quōd libābant ānclabātur (Liv. = § 364)

Pz wie oben II, 5; IV, 6:

- nām divīna Monētas | filjam dōcūit (Liv. = § 480)
 mūlti ālji e Troia | strēnui viri (Naev.)
 Rūncus ātque Porpōreus | filji tērras (Naev.)
 30 cēnsent ēo ventūrum | ōbvjam Poēnum (Naev.)

P§ wie oben (III, 1, 2; VIII, 4, 5:

- simul duōna eōrum | pōrtant ad nāvis (Liv. = § 18)
 mē carpēnto vehēntem | dōmum venisse (Liv. = § 295)
 ūbi fōras cum aūro | illic exhibant (Naev.)
 djēbus quīnque te cālo | Jūno Covēlla
 35 sēptem djēbus te cālo | Jūno Covēlla
 tōpper citi ad aēdes | vēnimus Circae (Liv. = § 308)
 fāto Metēlli Rōmae | cōnsules fiunt.

Hiez zu wegen ihrer zweiten Halbzeilen VV. 6. 12. 17. 19. 21.

- (Anh.) Daraus ergibt sich, dass
- 1) eine Anzahl von diesen Versen aus zwei vollkommen gleichen Halbzeilen sich zusammensetzte und zwar die Verse 1—5. 10. 13 aus $\text{I V I V I V} + \text{I V I V I V}$ [cf. I, 4; III, 6; V, 1. 2. XII, 7. 9] und die Verse 22—25 aus $\text{V I V I V I V} + \text{V I V I V I V}$ [cf. oben V, 6];
 - 2) dass sogar die ursprünglichen Hälften bisweilen unter sich vertauscht wurden, so in den Versen 7. 8. 9. 14 [vgl. oben IV, 2].

I n h a l t.

	Seite
Vorwort: Literatur	3
§ 1. Allgemeines über Rhythmus	4—11
A) Grundbegriffe; Betonung S. 4. B) Taktwechsel S. 6. C) Irrationale Silben S. 8. D) Gesetze der rhythmischen Poesie im Mittelalter S. 9.	
§ 2. Zur Literaturgeschichte des Saturniers . .	11—17
§ 3. Quantität oder Rhythmus?	17—25
a) Das Wesen des altlateinischen Accentes S. 18.	
b) Das Zeugnis des Altertums S. 19. c) Die Misserfolge neuerer Quantitätsmessung S. 21.	
Der Saturnier in Übereinstimmung mit den rhythmischen Gesetzen:	
§ 4. Material und Einzelheiten der Untersuchung . .	25—36
Beigaben: A) Vokal- und Silbenschwund im Vulgärlatein S. 31. B) Ungewöhnliche Accentuation im Vulgärlatein S. 34.	
§ 5. Die einzelnen saturnischen Inschriften . .	36—41
§ 6. Ergebnisse	42—46
Anhang: Eigentümlichkeiten des saturnischen Versbaues aus den literarischen Überresten .	46—48

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

